Donnerstag, den 2. Februar 1928

Lodzer Volkszeitung

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 33. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Der ungarische Waffenschmuggel

kommt auf die Tagesordnung der Sitzung des Völkerbundsrats.

Genf, 1. Februar (Pat). Die Vertreter der Staaten der Kleinen Entente, und zwar der Tschechoslowakei, Südslawiens und Rumäniens, haben heute nachmittag im Generalsekretariat des Völkerbundes drei gleichlautende Noten überreicht. In ihren Noten verlangen die Regierungen der genannten Staaten, daß die Frage des geheimen Waffentransports von Szent Gotthard auf die Tagesordnung der nächsten Tagung des Völkerbundsrates gestellt werde.

Vor den Wahlen.

Die Wahlaktion der D. S. A. P.

Die Wahlaktion der D. S. A. P. wird mit aller Energie geführt und nimmt einen erfreulichen Fortgang. Trotz der Verleumdungsarbeit, die von unseren Gegnern systematisch gegen uns betrieben wird, lassen sich die großen Massen des werktätigen Volkes nicht beirren. Gerade durch die skrupellosen Mittel, die die Gegner anwenden werden sie in ihrer Ueberzeugung gestärkt, daß die Wahlvereinigung der deutschen und polnischen Sozialisten der einzige Weg ist, der für uns in Betracht kommt.

Die bereits begonnene Versammlungstätigkeit wird rege weitergeführt. In der Stadt Lodz finden heute wiederum 4 Versammlungen statt. Auch in Pabianice und Zdunska Wola versammeln sich heute die deutschen Wähler, um sich unserer Wahlaktion anzuschließen.

Wir berichteten bereits, daß auch die Landbevölkerung aus eigenem Antriebe zu uns kommt, und um die Veranstaltung von Versammlungen ersucht. So findet heute in Tkaczewska Gora, in der Nähe von Ozorkow, auf Wunsch der dortigen Bevölkerung eine Versammlung statt. Weitere Versammlungen finden statt: am Sonnabend in Ruda-Pabianicka und am kommenden Sonntag werden Vorwahlversammlungen der D. S. A. P. in 6 verschiedenen Landgemeinden veranstaltet.

Der Ministerrat soll über die Entschädigung der Kommissionsmitglieder entscheiden.

Die Frage der Entschädigung der Mitglieder der Wahlkommissionen bildete den Gegenstand von Beratungen zwischen dem Innenministerium und dem Finanzministerium. Beide Ministerien haben einen diesbezüglichen Entwurf ausgearbeitet, wonach den Kommissionsmitgliedern eine Entschädigung gezahlt werden soll. Dieser Entwurf ist dem Finanzministerium zur Begutachtung übersandt worden. Das Finanzministerium ist jedoch dafür nicht zu haben, da die Bezahlung der Kommissionsmitglieder in ganz Polen einen Betrag von 60 bis 70 Millionen Zloty erfordern würde. Diese Angelegenheit soll daher der nächsten Sitzung des Ministerrats zur Entscheidung vorgelegt werden.

Eine Konkurrenz für den Regierungsblock in Warschau.

In der Wahlkommission der Stadt Warschau wurde gestern die erste örtliche Kandidatenliste für den Sejm eingereicht. Diese Liste trägt den Namen „Unparteiische Einwohner der Hauptstadt". Spitzenkandidat ist ein Unteroffizier namens Grzegorz Chalinski. Es folgen die Namen einiger Künstler, wie Gruszczynski, Josef Wengrzyn, Frenzel u. a. Diese Liste ist als ausgesprochene Konkurrenz für den „Unparteiischen Block für die Zusammenarbeit mit der Regierung" zu betrachten.

Auch in Kleinpolen geht die Aguda ihre eigenen Wege.

Alle jüdischen Mandate in Kleinpolen gefährdet.

Am Sonntag tagte in Lemberg der Parteirat der „Aguda" unter dem Vorsitz des Rabbiners Lewin. Es wurde beschlossen, in Polen selbständige Listen der Aguda aufzustellen, respektive für die Regierungslisten zu stimmen.

Der Beschluß der Aguda, selbständige jüdische Listen in Kleinpolen aufzustellen, bedeutet, daß demzufolge alle jüdischen Mandate in Kleinpolen gefährdet sind. Aussichtsreich sind nur noch die beiden Mandate in Lemberg und Krakau. Die Juden verlieren somit durch ihr Sondervorgehen in Kleinpolen von den bisher besessenen 11 Mandaten im besten Falle 9 Mandate.

*

Das „Zünglein an der Wage".

Zur Wahlversammlung der D. S. A. P. in Zgierz am Sonntag, den 29. Januar.

Die böse Niederlage, die sich Herr Utta in obriger Versammlung geholt hat, veranlaßte ihn leider nicht, in sich zu gehen und über die Ursachen seiner Niederlage nachzudenken, sondern zu einer krassen Entstellung der Tatsachen in der „Freien Presse" vom 1 Februar d. J.

Ueber seine Entstellung der Berichte der Stadtverordneten Treichelt und Beck wird an anderer Stelle das nötige gesagt werden. Um so entschiedener aber muß schon an dieser Stelle die **Lügenhaftigkeit** des Berichtes über diese Versammlung in der „Freien Presse" gestempelt werden, soweit er die Wahlfragen betrifft.

Herr Utta versucht im Bericht der „Freien Presse" die Versammlung als einen Erfolg für sich hinzustellen. Man kann es ihm gönnen, da die Versammlungsteilnehmer die Lügenhaftigkeit des Berichtes ohne weiteres erkennen werden. Keineswegs aber kann man es dulden, wenn Herr Utta Dinge auf den Kopf stellt, die von öffentlichem Interesse sind. Es ist eine grobe Unwahrheit, daß der Referent Kociolek über deutsche Regierungen, deutsche Parlamente, über das Deutschtum schimpfte. Unwahr bis zur Unverschämtheit ist es, daß der Referent die deutschen Arbeiter gegen irgend ein Volkstum, geschweige denn gegen das deutsche Volkstum hetzte. Eine Spießbürgerlüge ist es ferner, daß der Referent, an die Wand gedrückt, bekennen mußte, daß „er nicht deutschen Blutes sei." Wie außerordentlich wichtig eine solche Feststellung für den Vertreter des Minderheitenblocks ist! ... Der Verlauf der Versammlung, von den Erörterungen der Lokalfragen abgesehen, war folgender:

Der Referent Kociolek erklärte von vornherein, daß die D. S. A. P. den Wahlkampf in grundsätzlicher Weise führen wolle. Die Bedeutung der Wahlen sollte vom deutschen Wähler von zwei Gesichtspunkten betrachtet werden. Der erste Gesichtspunkt ist der des Landesbürgers überhaupt; der zweite Gesichtspunkt ist derjenige des Bürgers deutscher Zunge. Als Bürger durchweg haben wir ein Interesse an der Demokratie, die wir verteidigen müssen, da nur in der Demokratie das Volk sich höher entwickeln kann und nur in der Demokratie eine Gewähr für den Frieden gegeben ist. Er führte als Beispiel an, daß diejenigen Länder am leichtesten kriegerischen Verwickelungen anheimfallen, in welchen Einzelne oder Wenige über Krieg oder Frieden bestimmen. Der Referent sprach ferner über den Zusammenbruch der Staaten nach dem Kriege, die nicht von der bürgerlichen Gesellschaft, sondern von den Werktätigen und ihren Vertretern, den Sozialisten, wieder aufgebaut und gestützt wurden, und wie gegenwärtig das Bürgertum bestrebt ist, die Arbeiterschaft um die Früchte ihres Wirkens zu bringen, indem sie sie mit offenem oder verstecktem Faschismus bedroht. Dabei ist nicht von deutschen Verhältnissen gesprochen worden, sondern von den Verhältnissen in Polen.

Als Bürger deutscher Zunge hat sich die deutsche Bevölkerung davon überzeugen müssen, daß durch einen Block der Minderheiten die Kulturautonomie nicht zu erreichen ist. Sie ist nur zu erreichen mit den polnischen freiheitlichen Parteien und vor allem mit der Polnischen Sozialistischen Partei.

Versammlungs-Kalender

für die Wahlen.

Lodz: heute, am 2. Februar, 9.30 Uhr vorm., im Kino „Słońce", Napiurkowskistraße 28.

Lodz: heute, am 2. Februar, 2.30 Uhr nachm., Juljusza 28.

Lodz: heute, am 2. Februar, 2.30 Uhr nachm., Nowo Targowa 31.

Lodz: heute, am 2. Februar, 2.30 Uhr nachm., im Saale, Brajer Straße 14.

Pabianice: heute, am 2. Februar, 3 Uhr nachm., im Saale Hegenbardt.

Tkaczewska Góra, Gem. Chocieszew: heute, am 2. Februar, 3 Uhr nachmittags.

Zdunska-Wola: heute, am 2. Februar, 2 Uhr nachm., im Feuerwehrsaale.

Aleksandrów: Sonntag den 5 Februar, 1 Uhr mittags, im Saale des Gesangvereins „Veronika".

Ozorkow: Sonntag den 5. d. M., 4 Uhr nachm., im Saale des Turnvereins Makabi im Schlösserschen Garten.

Was hatte nun Herr Utta darauf zu antworten. Er bestritt vor allem, daß nur die Sozialisten Arbeiterinteressen vertreten. Seiner Meinung tut dies auch die N. P. R.! ... Und weiter äußerte Herr Utta, daß wiewohl die P. P. S. die anständigste polnische Partei sei, er dennoch zu ihr kein Vertrauen habe. Er glaube nicht, daß die P. P. S. für die Rechte der Minderheiten eintreten werde. Die Deutschen müssen zusammenhalten. Er sprach von einem Zünglein an der Wage ..., eine Philosophie, auf die wir vorderhand im Interesse des Deutschtums nicht eingehen wollen. Herr Utta sprach 40 Minuten, wovon er die Hälfte brauchte, um die P. P. S. und ihre Vertreter zu verleumden.

Im Schlußwort stempelte der Referent, daß Herr Utta nicht Wort gehalten hat. Auch er wollte grundsätzlich sprechen, fiel aber bald aus der Rolle. Der Abscheu der werktätigen Deutschen gegen Utta kann nur durch seine Gehässigkeit im Meinungskampfe erklärt werden. Der Referent erklärte, daß nicht die reaktionäre Regierung Hindenburgs den Polen, auf Antrag des Minderheitenkongresses in Genf, irgendwelche Rechte gegeben hat, sondern alle diese Rechte der Polen in Deutschland sind von der deutschen Sozialdemokratie gefordert und erkämpft werden. Die Polnische Sozialistische Partei kennt ebenso gut wie wir die Bismarkpolitik gegen die Polen in Deutschland, welche die letzteren dem schlimmsten Chauvinismus zuführte. Die P. P. S., die kein Interesse an der Verhetzung der Nationen hat, wird diesem Beispiel nicht folgen.

Aus diesen Ausführungen fabrizierte Herr Utta einen Lügenbericht, der allen Spießbürgern auf dem Magen paßt. Nicht wir, sondern Herr Utta „hetzt" wie er es immer getan hat. Es wird vielleicht gut sein, die jüdische Bevölkerung mit diesem Minderheitenvertreter näher bekannt zu machen.

Soll aber der Wahlkampf, wie wir es, trotz Utta, wünschen, anständig ausgefochten werden, so wird Herr Utta sein Zünglein etwas wagerechter halten müssen. J.

Polen und Rußland.

Zur Abreise der polnischen Delegation aus Moskau.

Moskau, 1. Februar. Um das Dunkel zu lichten, das über dem stillen Moskauer Aufenthalt und der unerklärten Abreise der polnischen Handelsvertragsdelegierten liegt, werden eine Anzahl Gründe teils persönlicher, teils sachlicher Art angeführt. Es wird in Moskauer Blättern darauf hingewiesen, das die Initiative zu den Verhandlungen von polnischer Seite ausging. Jedoch hätten innerhalb der polnischen Regierung von vornherein Meinungsverschiedenheiten über die Nützlichkeit der Einleitung von Verhandlungen in diesem Augenblick bestanden. Zu einer Einigung über die

Entsendung Holowkos und Sokolowskis sei es aus zwei Gründen gekommen. Warschau habe gewünscht, angesichts des Beginnes der deutsch-polnischen Verhandlungen auf Deutschland zu drücken, indem es gleichzeitig mit der Sowjetunion zu sprechen begann. Dann aber hätten auch innerpolitische Rücksichten bestanden. Man habe durch Anknüpfung von Verhandlungen mit Rußland den polnischen Industriellen Aussicht auf ein Kompensationsobjekt im Hinblick auf etwaige Opfer eröffnen wollen, welche die polnische Industrie gegenüber Deutschland bringen müßte. Ferner stünden die Wahlen in Polen bevor. Diese Betrachtungen würden zur Not die Anspinnung nicht ernstgemeinter Verhandlungen erklären, aber kaum ihren sonderbaren „Verlauf“, der darin bestand, daß sie gar nicht stattfanden. Als Grund hierfür bezeichnet man in verschiedenen Moskauer Kreisen die persönliche Abneigung des polnischen Missionschefs gegen die Zusammensetzung der polnischen Delegation, die seinen Einfluß auf den Gang der Verhandlungen sehr in Frage stellte.

Der Schlüssel zu dem Rätsel wird in irgend einem nicht bekannten konkreten Umstande liegen, jedenfalls außerhalb der Einflußsphäre des polnischen Außenministers. Unter allen Umständen aber scheint aber diese sonderbare Geschichte eine auch sonst mehrfach bemerkte Tatsache zu bestätigen: daß nämlich die polnische Politik auf zwei Geleisen läuft die plötzlich die parallele Führung einbüßen können, und dann entstehen Malheurs. Die plötzliche Beendigung der so eifrig vorbereiteten Verhandlungen setzt einen sehr diktatorischen Eingriff voraus und wirft ein bedenkliches Licht auf Möglichkeiten plötzlicher Schwankungen, die der polnischen Politik innewohnen.

Ein Skandal im österreichischen Nationalrat.

Wien, 1. Februar (Pat). In der heutigen Sitzung des Nationalrates ist es zu einer wüsten Schlägerei zwischen Mitgliedern des Bauernbundes und sozialdemokratischen Abgeordneten gekommen. Den Anlaß hierzu gab eine Rede des Vizekanzlers Hartleb, der den Sozialdemokraten vorwarf, daß sie die Gendarmerie beleidigt hätten. Während des von den Sozialdemokraten erhobenen Protestes wurden einige Bauernbündler tätlich. Das Stenogramm von der Sitzung wurde von den Sozialdemokraten vernichtet. Die Sitzung wurde abgebrochen.

Rücktritt des südslawischen Kabinetts.

Belgrad, 1. Februar (ATE). Infolge Rücktritts sämtlicher Minister der Demokraten hat das gesamte Kabinett heute abend seine Dimission eingereicht. Die Nachricht vom Rücktritt der Regierung hat in der Stadt große Nervosität hervorgerufen. In verschiedenen Stadtteilen entspannen sich Kämpfe zwischen den Anhängern der einzelnen Parteien.

Der Dimission der Regierung ging eine Sitzung des Demokratischen Klubs voraus, in der eine Entschließung zur Annahme gelangte, auf Grund welcher sämtliche demokratischen Minister aus der Regierung austreten sollen. Die Entschließung wurde mit 36 gegen 21 Stimmen angenommen. Der Vorsitzende des demokratischen Klubs erklärte darauf, daß er daraus Konsequenzen ziehen werde. Doch benachrichtigte er von dem Beschluß den Ministerpräsidenten Wukicewicz, der sich sofort zum König begab und das Rücktrittsgesuch der Gesamtregierung überreichte.

Mussolini rüstet zum Kampf.

Rom, 1. Februar (Pat). Die Regierung hat die Rekrutierung von 30 tausend Soldaten sowie einer entsprechenden Anzahl von Offizieren angeordnet, die den speziellen zur Abwehr von Flugzeugangriffen bestimmten Abteilungen zugeteilt werden sollen. Diese Abteilungen werden 100 tausend Mann stark sein und unter dem Kommando des Generals Nobile stehen.

Herabsetzung der Zahl der Rheinlandtruppen.

Paris, 1. Februar (Pat). Im Zusammenhange mit der von Stresemann in seiner Rede berührten Frage der Aufhebung der Rheinlandbesatzung meldet das „Echo de Paris“, daß in gewissen politischen Kreisen von Paris angenommen wird, Briand werde Deutschland den Vorschlag unterbreiten, die Zahl der Besatzungstruppen im Rheingebiet um 10 tausend Mann herabzusetzen.

Vor der Unterzeichnung des französisch-amerikanischen Schiedsvertrages.

Paris, 1. Februar (Pat). Wie „Havas“ aus Washington berichtet, wird der Schiedsvertrag zwischen Frankreich und Amerika, über den gegenwärtig noch Verhandlungen geführt werden, in nächster Zeit unterzeichnet werden.

Tagesneuigkeiten.

Sitzung des neuen Komitees zum Ausbau der Stadt.

Endlich Bekämpfung des Wuchers mit Wohnungen in neuerbauten Häusern.

Vorgestern fand unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten Ziemiencki die erste Sitzung des neugebildeten Komitees zum Ausbau der Stadt statt. Aus dem Bericht über die vergangene Zeit ging hervor, daß der von der Landeswirtschaftsbank an Lodz für die Bausaison 1928 erteilte Kredit noch im Oktober v. J. an die sich um Kredite bemühenden Unternehmen verteilt worden ist, so daß zur Verfügung des jetzigen Komitees, das eine andere Politik zu führen gedenkt, keine Mittel übrig geblieben sind. Auf Grund des Gesetzes über den Ausbau der Städte gehört jetzt auch zu den Pflichten des Komitees die Festsetzung der Miete in den neuen Häusern. Ueber diesen Bericht entwickelte sich eine lebhafte Aussprache, während der Schöffe Kuk den Antrag stellte, die Kontrolle und die Festsetzung der Miete auch auf diejenigen Häuser auszudehnen, die in den Jahren 1925, 26 und 27 für die Kredite der Landeswirtschaftsbank erbaut wurden. Nachdem dieser Antrag angenommen worden war, wurde eine Kommission gebildet, die den Mietszins feststellen und die Forderung des sogenannten Abstandgeldes verhindern soll. Diese Kommission setzt sich zusammen aus den Schöffen Kuk und Izdebski und dem Vertreter der Baukooperative der Eisenbahner Pawlowski. In die Kommission, die die Verwendung der Kredite überwachen soll, wurden Schöffe Izdebski und die Stadtverordneten Potkanski und Milman gewählt. Das dem Komitee vorgelegte Reglement wird in der nächsten Sitzung besprochen werden, die in der kommenden Woche stattfindet. (p)

Sitzung des Komitees zum Bau von Arbeiterhäusern.

Unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten Ziemiencki fand dieser Tage im Magistrat eine Sitzung des Komitees zum Bau von Arbeiterhäusern statt, an der das Präsidium des Magistrats, die Schöffen Kuk, Purtal, Margolis und Adamski, vom Gesundheitsamt Dr. Skalski, von der Direktion für Öffentliche Arbeit, Ing. Janiszewski, sowie die Herren Ing. Brzozowski, Lisowski und Rechtsanwalt Zelazowski teilnahmen. In erster Linie entspann sich eine Diskussion über das System der zu erbauenden Arbeiterhäuser. Man entschloß sich für den Bau von sog. Blockhäusern, die drei Stock hoch sein sollen. Schöffe Izdebski schlug vor, diese Arbeiterhäuser in 3 Serien zu bauen, wobei jedes Jahr ein anderer Stadtteil, und zwar: das Konstantinower Waldgelände, Kokcie und das Nordende unserer Stadt bedacht werden soll. Es würden auf diese Weise ganze Arbeiterkolonien entstehen oder Häuserkomplexe, die ihre eigene Bade- und Waschanstalt, Spielsaal für Kinder, sowie eine Lesehalle wie auch eine Art Arbeiterklub haben könnten.

Auf der nächsten Sitzung soll über den Bauplan und über die Durchführung der Kanalisation in Baluty beraten werden. Letzteres ist dringend notwendig und würde allein schon eine große Tat bedeuten. Zum Vorsitzenden des Baukomitees wurde Präsident Ziemiencki und zu seinem Stellvertreter Vizepräsident Kapalski gewählt. (bip)

Neue Skala für die Immobiliensteuer.

In der letzten Magistratssitzung wurde der Beschluß gefaßt, von Arbeiterhäusern, die nur kleine Wohnungen besitzen und welche jährlich nicht mehr als 2000 Zloty Einkommen bringen, eine 25prozentige Kommunalsteuer außer der Staatssteuer zu erheben. Von größeren Häusern, deren Einkommen sich auf mehr als 2000 Zloty bis zu 4000 Zloty stellt, eine 35prozentige Steuer und von Häusern, deren Einkommen sich jährlich auf mehr als 4000 Zloty stellt, 60 Prozent. Häuser, deren Wohnungen bereits die volle Vorkriegsmiete kosten, sollen die Kommunalsteuer in Höhe von 100 Prozent der Staatssteuer zahlen.

Dieses neue Projekt referierte dem Magistrat Schöffe Kuk. Die neue Skala sieht also eine Teilung der Immobiliensteuerzahler in zwei grundsätzliche Kategorien vor. Die eine Kategorie betrifft die Häuser, in denen die Miete nur 43 Prozent beträgt, die andere betrifft die Häuser mit voller Vorkriegsmiete. Die kleinen Hausbesitzer sollen nach dem Beschluß also im Jahre 1928 eine kleinere Steuer als im Jahre 1927 zahlen, während die größeren Hausbesitzer anstatt wie bisher 12,8 Prozent ihres Einkommens nunmehr 14 Prozent desselben zahlen sollen. Durch diese Neuordnung dürfte die Stadt eine Mehreinnahme an Steuern von Mietshäusern von gegen eine Million Zloty erhalten.

Anläßlich des Namenstages des Staatspräsidenten, der gestern stattfand, sandte Wojewode Jaszczolt an den Staatspräsidenten Ignacy Moscicki ein Glückwunschtelegramm. In Lodz wurde der Namenstag durch Beflaggung festlich begangen. Dabei ist der Polizei ein Malheur unterlaufen. Sie wußte selbst nicht, ob man flaggen solle oder nicht. Und so kam es, daß man erst um 11 Uhr die Beflaggung der Häuser anordnete.

Bezirksrichterwahlen in Lodz. Wie wir erfahren, sollen in den nächsten Tagen in einer gemeinsamen Sitzung aller Gerichtsabteilungen des hiesigen Bezirksgerichts die Wahlen der Bezirksrichter für das Lodzer Bezirksgericht stattfinden. (a)

Die erste Bezirksliste eingereicht. Gestern wurde dem Bezirkswahlkommissar Korwin-Korotkiewicz die erste Liste überreicht. Und zwar von der Poalej-Zion, an deren erster Stelle Witkind und an zweiter Holenderski steht. (p)

Zwangsweise Zuführung der Militärpflichtigen. Die Polizeibehörden der Stadt Lodz haben die Mitteilung erhalten, daß diejenigen Militärpflichtigen, die sich nicht zu den in den vergangenen Monaten stattgefundenen Kontrollversammlungen gestellt haben, zwangsweise den Kommissariaten zugestellt werden sollen, um der Kontrolle für die Militärdienstpflicht zu genügen. Die zwangsweise nach den Kommissariaten gebrachten Personen, deren Namensverzeichnisse in den einzelnen Kommissariaten ausliegen, werden zusammen

Große Erfolge der Gewerkschaft.

Durch tatkräftiges Vorgehen wurde die Firma Norbert Rot gezwungen, Urlaube zu zahlen.

Im vorigen Jahre sind der Firma Appelt und Wahrhaft, Poludniowa 52, neue Teilnehmer beigetreten. Die neue Firma namens Norbert Rot wollte den Urlaub, der den Arbeitern zustand, nicht anerkennen. Die umbenannte Firma legte das Urlaubsgesetz nach ihrer Art aus, indem sie sich auf den Standpunkt stellte, daß die Weber im jetzigen Betriebe noch nicht ein Jahr arbeiten, so daß sie nicht das Recht hätten, Urlaub zu beanspruchen. Die in ihren Rechten benachteiligten Weber wandten sich an die **Deutsche Abteilung** beim Klassenverband der Textilarbeiter und baten um Intervention. Da die Weber dieses Betriebes in der Deutschen Abteilung organisiert sind, so schritt die Gewerkschaft sofort ein. Die Verhandlungen mit den Herren Fabrikanten führten jedoch zu keinem Ergebnis, da diese hartnäckig ihren irrigen Standpunkt vertraten und nicht verstehen wollten, daß der Wechsel der Besitzer und die Umbenennung der Firma von keinem Einfluß auf die Urlaubsfrage sei, wenn die Weber ununterbrochen in dem Betriebe tätig waren. Als die Gewerkschaftsleitung zur Ueberzeugung gelangte, daß eine Einigung mit den halsstarrigen Fabrikanten nicht möglich sei, wurde der Weg der Klage beschritten. Die Angelegenheit der 15 Weber, denen die Fabrikanten auf keinen Fall das Urlaubsrecht anerkennen wollten, wurde durch die Gewerkschaft dem Rechtsanwalt Kalecki übergeben.

Die Verhandlung vor dem Friedensgericht hatte das Ergebnis, daß die Firma Norbert Rot zur Zahlung der Urlaubsgelder verurteilt wurde. Die Fabrikanten gaben sich jedoch mit diesem Urteilsspruch nicht zufrieden und legten beim Bezirksgericht Berufung ein. Dieser Tage sollte nun die Verhandlung stattfinden. Kurz vor Beginn der Verhandlung erschien jedoch der Vertreter der Firma und zahlte den 15 Webern die Urlaubsgelder und die Prozente bar aus. Im ganzen gegen 2080 Zloty. Außerdem mußte auch die Firma für alle durch die Prozesse entstandenen Kosten aufkommen.

Dieser Erfolg ist in erster Linie dem tatkräftigen und energischen Eingreifen der deutschen Gewerkschaft zuzuschreiben, er ist gleichzeitig ein Beweis dafür, daß nur eine starke Berufsorganisation die Interessen der Arbeiterschaft vertreten kann. Darum ist es Pflicht eines jeden Unorganisierten Mitglied der Deutschen Abteilung beim Klassenverband zu werden.

*

Erfolgreiche Lohnaktion bei Schweikert.

Vorgestern nachmittag wurde die Arbeit in der Weberei von F. W. Schweikert, Wulczanska 215, niedergelegt, weil die Firma sich nicht an den Lohntarif hielt und niedrigere Lohnsätze zahlte. Da vorhergegangene Verhandlungen zu keinem Ergebnis geführt hatten, so sahen sich die Weber zur Stillegung des Betriebes gezwungen. Die Fabriksverwaltung hatte solch einmütiges und energisches Vorgehen nicht erwartet, denn gleich nach der Stillegung erklärte sie sich zu Verhandlungen bereit. Die Verhandlungen wurden am gestrigen Tage fortgesetzt und führten zu einem großen Erfolg, denn die Fabriksverwaltung sah sich gezwungen, den Standpunkt der Streikenden anzuerkennen und verpflichtete sich, **die Lohntarife einzuhalten.** Außerdem mußte sie sich dazu bereiterklären, den Webern, die den Tariflohnsatz infolge schlechter Kette usw. nicht erreichen können, Tageslohn laut Tarif zu zahlen. Die durchschnittliche **Lohnerhöhung beläuft sich auf 7 Prozent.**

Nach diesen Zugeständnissen wurde gestern vormittag die Arbeit wieder aufgenommen. Diese so erfolgreich durchgeführte Lohnaktion war nur dank der Einmütigkeit und Geschlossenheit der Weber möglich. Selbstverständlich darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, daß alle Weber der Firma F. W. Schweikert in der deutschen Gewerkschaft bzw. im polnischen Klassenverband organisiert sind. Und Organisation bedeutet Macht, vor der sich auch Großindustrielle wie Schweikert beugen müssen.

Dieser Erfolg müßte Ansporn sein für die anderen Betriebe, sich zu organisieren, um jede Aktion tatkräftig und erfolgreich durchführen zu können.

An alle Deutschen!

Volksgenossen! Wir stehen vor ernsten und schweren Aufgaben. Die bevorstehenden Wahlen werden über die Zukunft unseres Volkes entscheiden. Wir haben einen harten Wahlkampf zu führen, um die wirtschaftlichen und kulturellen Interessen unseres Volkes zu schützen.

Der Wahlkampf erfordert große Geldmittel. Wir rufen daher alle Deutschen auf, Opfer zu bringen für die Zukunft unseres Volkes.

Deutsche! Spendet reichlich für den Wahlfonds. Spenden werden täglich im Wahlbüro, Petrikauer 100, sowie von den Vertrauensmännern des Wahlkomitees entgegengenommen.

Das Hauptwahlkomitee der D.S.A.P.

Lohnkonflikte.

Im Lodzki Przemysl Zarobkowy, Cegielniana 96, forderten die Arbeiter den Lohnausgleich. Da diese Forderung abgelehnt wurde, traten die Weber in den Streik, der zwei Tage dauerte. Schließlich mußte sich die Firma doch zum Nachgeben bequemen. Auch hier beträgt die Lohnzulage 7 bis 8 Prozent. Zu bemerken ist hierbei, daß es sich auch hier um eine Lohnaktion handelt, die von in der Gewerkschaft und im Klassenverband organisierten Webern durchgeführt wurde.

*

In der Fabrik von Dobranicki

brach vor einigen Tagen ein ernster Lohnkonflikt aus. Die Arbeiter forderten die Einhaltung der im Tarif vorgesehenen Löhne. Da die Fabriksverwaltung diese Forderung ablehnte, wurde der Betrieb stillgelegt. Da die Fabriksverwaltung sah, daß die Streikenden entschlossen sind, die Lohnaktion energisch durchzuführen, ließ sie sich aufs Verhandeln ein. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, daß die Fabriksverwaltung die Forderung bewilligte und der Streikenden die Löhne von 8 bis 10 Prozent aufbesserte. (b)

Vereine × Veranstaltungen.

Ein Abend des deutschen Humors.

Willi Damaschke in Lodz — das wirkte. Damaschke ist auch schon bei den Lodzern durch sein hervorragendes theatralisches Können sowie durch das sonnenwarme Wesen seiner Person, zu der man sich unwillkürlich hingezogen fühlt, Zugkraft geworden. Kein Wunder daher, wenn am Dienstag zu seinem humoristischen Abend die Aula bis aufs letzte Plätzchen gefüllt war. Laßt uns lachen! — so hieß die Parole. Ja, und gelacht hat alles. Gelacht — mit offenem Gemüt und freier Seele. Ein Lachen, von dem man mit jenem Dichter sagen kann „wer lang lacht, kommt hoch zu Jahren". Damaschke hat die durch seinen Kunstsinn gewählte Stoffiele, mit lebendiger Sprachkraft getragen, meisterhaft zum Vortrag gebracht. Wenn auch manchmal bei einzelnen Nummern eine zu pathetische, zu überstürzende Diktion sich bemerkbar machte, so trübte dies trotz alledem den Kunsteindruck nicht, denn das hohe Talent des Rezitators stand doch im Vordergrunde. Die Vortragsfolge begann von Altmeister Goethe, den Ferdinand Avenarius den größten deutschen Humoristen nennt. Damaschke verstand es, uns den von Lebenskraft g tragenen Humor des großen Dichtergenius zum Erlebnis zu machen. Wenn es dem Rezitator schon gelungen war, den mephistophelischen Witzgeist, der sich im Gespräch des Teufels mit dem Schüler äußerte, künstlerisch zur Geltung zu bringen, so war er im „Zauberlehrling" förmlich überwältigend. Hier kulminierte Damaschkes Mimenkönnen, das in seiner meisterhaften Handhabung der Sprache und in der durchseelten Ausdrucksweise wurzelt. Damaschke hat somit auch den Humor andrer Dichter in lebensfrischer Form dem Publikum übermitteln können. Münchhausen, Trojan und der erst in diesen Tagen wieder gefeierte Wilhelm Busch haben in ihrer Lachkraft nichts einbüßen können, sie kamen voll zur Geltung. So war denn der Abend

---

Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

I. Kapitel.

1.

Jenny Wichler, das einzige Kind armer Eltern, erwarb ihr Taschengeld von sechzig Goldmark monatlich bei der Firma Görlitzer und Doppelmann in der Budapester Straße zu Berlin. Dieses Unternehmen vermaß sich in Prospekten, Firmenschildern und Briefköpfen, das Neueste an Nouveautés in Robes et Manteaux liefern zu können, dessen der Geschmack von übermorgen fähig sei. Betrat man die Geschäftsräume, so kam man zuerst in einen kleinen Gang, dessen Wände einige sehr gute Oelgemälde zierten, die je nach der gerade herrschenden Kunstrichtung ausgewechselt wurden. Vor zwanzig Jahren hatte die Firma mit einem echten Liebermann angefangen. Heute sah man bereits Kopien von Picasso.

Außer diesen Erzeugnissen einer ständig wechselnden artistischen Laune ward der kleine Gang nur noch von einem Groom bewohnt, der eine Boy-Uniform aus resedafarbenem Ledertuch trug. Auf den Knöpfen, die das Frontispiz alleeartig schmückten, war kunstvoll verschlungen das Monogramm von Görlitzer und Doppelmann zu sehen. Der Groom hatte eine silberbetreßte Kappe auf dem Kopf. Trat ein Kunde ein, so nahm er das Käppi ab, schloß die bronzene Tür lautlos und geleitete den Besucher mit den vollendeten Manieren eines Attachés oder eines gewöhnlichen Abteilungsleiters nach hinten, wo der Fahrstuhl harrte. Mehr hatte der kleine Groom nicht zu tun, und es war für ein so großes Unternehmen eigentlich recht wenig.

Den Fahrstuhl bediente Herr Löwe. Er war schlank, groß und gut gewachsen. Seine Kopfbedeckung war stilistisch einer Militärmütze angeglichen und hatte sogar eine Kokarde. Sah man näher hin, so war auch sie nur das Monogramm von Görlitzer und Doppelmann. Herr Löwe mußte die Kunden militärisch grüßen und sodann im Fahrstuhl, einem lautlos gleitenden Wunder aus Kirschholz und Spiegelglas mit rotgepolstertem Bänkchen, in die erste Etage befördern, den sogenannten „Empfang", in die zweite, den „Teeraum", in die dritte, „Anprobe" genannt, oder in die vierte, die auf den Namen „Verwaltung" getauft war. Zur fünften Etage, wo die Wasch- und Unterkunftsräume des Personals lagen, führte der Fahrstuhl nicht mehr.

Im ersten Stock waltete Frau von Cornelius und Herr [illegible]pp ihres Amtes als leitende Direktoren. Frau v. Cor[illegible], eine Vierzigerin mit wundervoller Figur, je nach den Vorschriften der Mode in Farbe und Schnitt wechselndem Haar, mit vollendeter Dezenz gekleidet, durchschaute mit ihren grünen, von Atropin glänzenden Augen die geheimsten Wünsche jeder Kundin und gab in einer Art Code-Sprache telephonisch die entsprechende Auskunft nach oben in den Teeraum. Herr Stropp war ein Idiot und mit der Großtante der zweiten Frau von Herrn Görlitzer junior weitläufig verwandt. Nachdem es ihm nicht einmal in der wildesten Inflationszeit gelungen war, 25 Faß beschlagnahmtes Benzol aus dem Loch im Westen den Verbrauchern im Osten zuzuführen, hatte seine Familie an ihm verzweifelt, und Herr Görlitzer junior hatte ihn aus Gnade mit 150 Mark monatlich und dem Titel „Direktor" in den „Empfang" gestellt, wo er nach dem höhnischen Ausspruch Herrn Löwes „Bücklinge verkaufte", d. h. vor den Kunden ein Buckerl machte und im übrigen lethargisch dahinlebte. Seit der Benzolgeschichte hatte ihm Herr Görlitzer das verwandtschaftliche „Du entzogen, und zwar vor versammelter Familienmannschaft, ein strafender, aber gerechter Gott. Doch schenkte er ihm seine abgelegte Garderobe, und da Herr Görlitzer junior dauernd Garderobe ablegte, machte Herr Stropp äußerlich einen guten Eindruck.

Das Zentrum der Firma lag im „Teeraum". Dort wurden den Kundinnen zu Tee, Likör, Sandwiches, Zigaretten (was allen subkutan mit in Rechnung gestellt wurde) die neuesten Schöpfungen, die „Créations" vorgeführt. Der Teeraum war eine Bonbonniere aus Samt und Seide. Man sah es, daß die Ludwige von Frankreich nicht umsonst gelebt hatten, am Stil der Möbel, die den Teeraum schmückten. Neben Bouletischchen, großen Sesseln Louis-Quinze, zierlichen Taburetts und Stühlchen Louis-Quatorze glänzten die barocken Formen Ludwigs des Sechzehnten. Gobelins zierten die Wände, Schäferspiele, spinnendünne Hündchen, galante Tändeleien darstellend. Ein dicker köstlicher Teppich aus zartrosa Seidensamt dämpfte jedes Geräusch. In Manneshöhe umgaben funkelnde Spiegel den Raum, der im Winter mit einbrechender Dunkelheit aus einem herrlichen Glaslüster erleuchtet wurde. Unsichtbar spielte ein erlesenes, kleines Orchester die neuesten Schlager und bei der Vorführung von Créations über 80 Mark ein Potpourri von Puccini. Originalschöpfungen aus Pariser Werkstätten wurden durch Darbietungen von Massenet, Delibes, Saint-Saëns und Bizet geehrt.

Die Vorführung selber geschah durch wunderschöne, verwirrend schlanke, junge Damen, deren verblüffendes körperliches Training ihnen gestattete, jede Feinheit des jeweiligen Kleidungsstückes faszinierend zur Geltung zu bringen. Es war vorgekommen, daß Kundinnen ohnmächtig zusammenbrachen, wenn sie, von einer Robe in Trance versetzt, nach dem Preise fragten. Nicht wegen der Höhe, sondern, weil sie das Geld nicht hatten.

Zu den schlanken Damen, auf deren zarten Schultern der Weltruf von Görlitzer und Doppelmann vorgeführt wurde, gehörte auch Jenny Wichler, und Frau Grebitz, die Leiterin der Modenschau, weissagte ihr eine große Zukunft. Wer Jenny sah, mußte ihr recht geben. Ihr Wuchs war schlechthin klassisch — im modernen Sinne. Nun, dafür konnte sie nicht. Neben einer guten Veranlagung sorgte die schmale Küche, die Mama Wichler aus finanziellen Gründen führen mußte, schon dafür, daß Fettansatz vermieden wurde. Wofür aber Jenny konnte, das war die Grazie, mit der sie sich zu geben verstand. Keine einzige der 16 Probierdamen von Görlitzer und Doppelmann hatte auch nur annähernd so feine spielerische Bewegungen, keine imitierte den nachlässig-rassigen es. den glatten Bubikopf so damenhaft liebenswürdig auf es, deng latten Bubikopf so damenhaft liebenswürdig auf einem Halse zu tragen, dessen mattschimmernde Weiße fehlerlos war wie die feine Email-Malerei des Teints. Und schließlich verfügte keine über die zierliche Anmut der Hände wie Jenny. Sie war, alles in allem, ein Bijou, und wenn es galt, eine ganz besonders verwöhnte Kundin geneigt zu machen, dann mußte Jenny „schreiten", wie Frau Grebitz das nannte, und der Kauf wurde meistens bald geschlossen. In den Personallisten der Firma stand hinter Jennys Namen ein dreifacher Baedekerstern, und Herr Görlitzer junior hatte sie für eine Gehaltserhöhung vorgemerkt, ohne sich allerdings über den Zeitpunkt bindend zu verpflichten.

Was aber Jenny in Wahrheit hoch über ihre Kolleginnen hob, war ihre Tugend. Die Tochter des alten Feldwebels, der an den Folgen des Krieges verstorben war, hatte nicht nur in seiner Abteilung, sondern auch in seinem Hause eiserne Zucht geübt. Je hübscher seine Tochter wurde, desto strenger wurde der Alte. Er pflegte zu sagen, für ein häßliches Weib sorgt Gott, für ein hübsches die Backpfeife. Es gab Zeiten, wo Jenny sich lieber der Fürsorge Gottes anvertraut hätte, denn die väterliche Handschuhnummer betrug für Paradeglacés 9½. Die nächste Nummer war bereits Fußsack.

Verfehlt und den Charakter Jennys herabsetzend aber wäre es, wollte man die Grundsätze unserer Heldin nur auf Konto der Erziehungskünste dees Feldwebels setzen. Ein russisches Sprichwort sagt: „Schlag den Bär, so beißt er doch!" Und es ist nicht zu bezweifeln, daß Jenny trotz allen väterlichen Backpfeifen gebissen, oder richtiger angebissen hätte, wenn sie nicht von jeher eine tiefinnerliche, ihrem ausgeprägten Reinlichkeitsempfinden angepaßte Scheu vor den leichten und so oft verhängnisvollen Beziehungen zum andern Geschlecht gehabt hätte, denen ein hübsches, junges Mädel, noch dazu und ganz besonders in Berlin, rasch erliegen kann. Jenny hatte — und das war entscheidend! — einen großen Respekt vor sich selber. Wie sie ihren Körper zärtlich liebte und pflegte, so betreute sie ihren Charakter, und sie brachte es fertig, ohne große Reflexionen nach dem einzigen Grundsatz jener Ethik zu leben, der dem Menschen Selbstachtung zur Pflicht, Stolz zur Selbstverständlichkeit und Beherrschung zur Aufgabe macht. —

(Fortsetzung folgt.)

unzweifelhaft ein Missionsabend an der deutschen Dichtkunst, der seinen Zweck, den Sinn für den deutschen klassischen Humor zu wecken, bestens erreicht hat. Das Publikum hat gewiß die Ansicht mit nach Hause genommen, daß gerade der deutsche Humor jenes große Gefühl ist, das freudig zum Leben „Ja" sagt, auch wenn es einen noch so sehr in seine „ernste Schule" nimmt. Demokritos.

Im Jünglingsverein der St. Trinitatisgemeinde fand am letzten Sonntag unter Leitung von Pastor Schedler die Generalversammlung statt. Aus den Neuwahlen ging folgende Verwaltung hervor: Glaser, 1. Vorstand, Benolff, 2. Vorstand, Schriftführer: Schwarz und Minke, Kassierer: Näumler, Bibliothekare: Hildebrandt und Wertich. Außerdem wurde eine Begrüßungs-, Besuchs- und Wirtschaftskommission gewählt.

Die Generalversammlung im Zyklistenverein „Rekord". Am letzten Dienstag hielt der Zyklistenverein „Rekord" seine Generalversammlung ab. Die Sitzung eröffnete der Präses des Vereins, Herr Ludwig Quitram, durch eine kurze Ansprache. Das durch den Schriftführer, Herrn C. Ullrich, verlesene Protokoll der letzten Generalversammlung ließ den Tätigkeitsbericht folgen. Dem Tätigkeitsbericht entnehmen wir, daß im verflossenen Vereinsjahre ein Meisterschaftsrennen, ein Chausseerennen und Tourenfahrten mit der gesamten Kilometerzahl 1270 stattgefunden haben. Auf eine Tourenfahrt entfallen durchschnittlich 85 Klm., bei einer ebenfalls durchschnittlichen Teilnehmerzahl von 12 Personen. Für sportliche Leistungen verteilte der Verein im alten Tätigkeitsjahr 39 Jetons, 25 silberne und 14 bronzene. Den Kassabericht sowie die Aenderung der Statuten nahm man ebenfalls einstimmig an. Was die Vereinsfahne betrifft, so wurde beschlossen, dieselbe zum Abschluß der Saison fertigzustellen. Zu den Anträgen der Verwaltung ergriff Herr L. Quitram als Präses des Vereins das Wort. Herr Quitram dankte zunächst seinen Mitarbeitern und forderte die Anwesenden auf, durch die Neuwahlen arbeitsfreudige Männer an die Spitze des Vereins zu stellen, damit dieser auf der Höhe erhalten bleibt. Zum Versammlungsleiter wurde Herr Otto Schindel gewählt. Bevor zur Wahl geschritten wurde, dankte Herr Schindel der alten Verwaltung für ihre verdienstvolle Arbeit um das Wohl des Vereins. Die Wahlen in die Verwaltung hatten folgendes Resultat: Präses Otto Schindel, Vizepräses B. Makowski, 1. Vorstand A. Fandrych, 2. Vorstand A. Spielmann, Schriftführer E. Walter, Stellvertreter E. Michel, Kassierer A. Fischer, Stellvertreter A. Neubauer. In die Revisionskommission wählte man die Herren: L. Quitram, C. Ullrich und L. Beer. Kapitäne der Radfahrer sind laut Wahlergebnis: B. Hintz, C. Ullrich und E. Voigt. Vorsitzender der Sportsektion wurde B. Hintz, sein Stellvertreter B. J fionek Sekretär der Sportsektion ist S. Bekitch. Herr Hintz verblieb weiterhin als Leiter der dramatischen Sektion. Als Wirte wurden gewählt die Herren E. Otto und E. Voigt. In den freien Anträgen sprach Herr A. Reich als Vertreter der „Lodzer Volkszeitung". Herr Reich wünschte der neuen Verwaltung von seiner Zeitung aus erfolgreiches Wirken für den Verein sowie ein weiteres Hand in Handgehen mit der „Lodzer Volkszeitung". R—ch.

Der Vorverkauf der Eintrittskarten für den am Sonnabend stattfindenden Maskenball der Christlichen Gewerkschaft findet am Donnerstag und Sonnabend, von 5 bis 8 Uhr abends, im Sekretariat, Petrikauer Straße 283, statt; am Tage des Festes an der Kasse selbst.

Aus dem Reiche.

Kiaweröw. Am Sonntag, den 5 Februar, um 1 Uhr mittags findet im Saale des Gesangvereins „Veronika" ein Versammlung der Handweber der Kolonie Kiawerów statt. Sprechen wird J. M. K o c i o l e k aus Lodz über die wirtschaftliche Lage der Hausweberei und die Wahlen zum Sejm und Senat. Die angesagte Versammlung hat bereits g r o ß e s I n t e r e s s e hervorgerufen.

kw. Konstantynow. V o r t r a g. Am Sonnabend, den 4. Februar, hält Genosse L. Gellert im Parteilokale der D.S.A.P. einen Vortrag über das Thema „Die Entwicklungsgeschichte der Arbeit", zu dem alle Mitglieder und Sympathiker der Partei freundlichst eingeladen werden.

c. **Alexandrow.** G e n e r a l v e r s a m m l u n g d e s G e s a n g v e r e i n s „P o l y h y m n i a". Am vergangenen Sonntag hielt der Kirchengesangverein „Polyhymnia" seine diesjährige Generalversammlung ab. Um 8 Uhr abends eröffnete der 1. Vorstand, Herr W. Eisenak, die Versammlung. Es folgten der Tätigkeits- und Kassenbericht. Daraus konnte man ersehen, daß der Verein im verflossenen Jahre sich günstig entwickelt hat. Es fanden zwei außerordentliche Generalversammlungen, 1 Monats-, 1 Quartal- und 11 Verwaltungssitzungen, 58 Gesangübungen statt. Die fleißigsten Sänger sollen Abzeichen erhalten. Es sind dies folgende Herren: W. Hausmann (55 Uebungen besucht), K. Krause (53), W. Belau, H. Paschke und O. Koch (je 52). Feste wurden veranstaltet: 1 Stiftungsfest, 2 Sommerfeste und 4 Theaterabende. Die Zahl der Mitglieder beträgt 190 und besteht aus 118 passiven, 56 aktiven, 11 Posaunisten, 2 Ehrendirigenten, 1 Ehrenpräses, 1 Ehrenmitgliede und 1 Dirigenten. An Einnahmen hatte der Verein 6537 55 Zloty, an Ausgaben 6330 34 Zloty zu verzeichnen. Vereinsschulden und Zinsen wurden in der Höhe 3781,08 Zloty abgetragen. Zu bemerken wäre, daß im vergangenen Jahre fast 1000 Zloty mehr an Schulden zurückgezahlt wurden als vorher. Den Bericht der Revisionskommission erstattete Herr E. Prochowski, der an der Führung der Bücher nichts auszusetzen fand. Nachdem die im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder A. Klein und R. Steckel durch Erheben von den Plätzen geehrt worden waren, wurde die alte Verwaltung entlastet und zur Neuwahl geschritten. Das Ergebnis war: 1. V o r s t a n d Herr W. Eisenek, 2. Vorstand E. Prochowski, zu Vertretern K. Braun und H. Koch von den aktiven Mitgliedern, E. Draht und K. Hausmann sowie zu deren Vertretern

O. Kerger und J. Schultz von den passiven; 1. Kassierer G. Kufmann, 2. P. Schultz; 1. Schriftführer A. Schoppe, 2. W. Belau; dram. Sektion: K. Krause, M. Wagnitz, B. Müller und Al. Wiese; Musiksektion: Otto und Oskar Frebich; Archivare: O. Koch, W. Hausmann; Revisionskommission: H. Ludwig, H. Belau und J. Wiese. Den Leiter des Posaunistenchores wählen die Posaunisten in einer besonderen Sitzung. Vereinswirte: E. Salin, A. Krause und E. Leitloff. Angenommen wurden ferner noch folgende Anträge: 1) Die Mitgliedsbeiträge werden ermäßigt, und zwar von 1,20 auf 1 Zloty für die passiven, von 80 auf 60 Gr. für die aktiven Mitglieder. 2) Das Stiftungsfest soll am 11. Februar im Volkshause stattfinden. Nach Erschöpfung der Tagesordnung blieben die Mitglieder noch beisammen bei Gesang und Gerstensaft.

— c. G a s t s p i e l e e i n e r u k r a i n i s c h e n W a n d e r t r u p p e. Seit einigen Tagen gastiert hier eine ukrainische Wandertruppe, die unter Leitung von O. M i t k i e w i c z und R. B a j k o steht. Leider war der Besuch der ersten Vorstellung sehr spärlich, was wirklich zu bedauern ist. Die erschienenen Zuschauer kamen auf ihre Rechnung. Besonders gut gefielen die Tänze und Gesänge. Ein Besuch der Vorstellung ist nur zu empfehlen. Von hier aus fährt die Truppe nach Lodz.

Pabianice. S t i f t u n g s f e s t. Am Sonnabend, den 4. Februar, begeht der hiesige deutschkatholische Kirchenmännergesangverein „Leo" im Saale des Pabianicer Turnvereins, Kosciuszkostraße 82, sein 56jähriges Stiftungsfest. Das überaus rührige Vergnügungskomitee ist bemüht, den Besuchern ein reichhaltiges Programm zu bieten. Alle Mitglieder, Gönner des Vereins, sowie die befreundeten Vereine und eingeführte Gäste sind willkommen.

Lemberg. „W a s g e s c h i e h t m i r, w e n n i c h m e i n e n M a n n e r s c h i e ß e?" In Stryj hat sich eine blutige Eifersuchtstragödie abgespielt. Die Gattin des reichen Kaufmannes Michael Plodzien hat ihren Mann mit zwei Revolverschüssen getötet. Plodzien, ein fünfundvierzigjähriger Mann, war als Lebemann bekannt; er kam fast täglich spät nachts betrunken nach Hause und brachte auch andere Frauen mit. Seine Frau Angela, um fast zehn Jahre jünger als er, hatte wiederholt auf Scheidung gedrungen, doch wollte der Mann nicht einwilligen. Die Erhebungen der Polizei ergaben, daß Frau Angela Plodzien am Tage vor der Tat bei ihrem Rechtsanwalt gewesen war und ihm erklärt hatte, sie wolle ihren Gatten umbringen. Der Anwalt beschwor sie, es nicht zu tun. Die Frau ließ sich genaue Aufklärungen über die zu erwartende Strafe geben und fragte, ob sie vor die Geschwornen gestellt werde. Nach der Tat hat sie sich der Polizei selbst gestellt. Sie war vollkommen ruhig und gab auf Befragen der Beamten in ruhiger und gefaßter Weise Auskunft.

Das flammende Kätchen.

Roman

von P a u l O s k a r H ö c k e r.

(68. Fortsetzung.)

Lachend setzte sie sich wieder zurück. Der Rappe, der die Nähe des Stalles witterte, griff mächtig aus.

Der Pförtner sah sich den Schlafenden näher an. — — Aber das war doch der Schwiegervater der Frau Troilo? Sie mußte ihn doch erkannt haben?

Er klopfte dem alten Herrn leicht auf die Schulter.

Wenigstens die paar hundert Schritt bis zu seinem Grundstück hätten sie ihn doch mitnehmen können!

Freilich — nun entsann er sich der Feindschaft zwischen den beiden Häusern, über die drüben in Sonnenberg wie hier viel geredet war.

Der alte Balthasar Troilo schien fest zu schlafen. Was tun?

Seinen Posten in der Loge durfte der Pförtner nicht verlassen, denn die Theatergäste kamen mittlerweile heim.

Aber auf Zimmer Nr. 84 wohnte der Enkel des alten Troilo. Den wollte er wenigstens telephonisch benachrichtigen. Troilo trug noch immer einen Verband über dem Schädel, doch er ging schon wieder spazieren, d. h. nur im Sanatoriumsgarten und in dem zunächst angrenzenden Teil des Kurparks.

Das Mädchen des oberen Stockwerks meldete auf seinen telephonischen Anruf, der Herr auf Nr. 84 sitze noch am Schreibtisch, sie werde also die Telephonverbindung nach seinem Zimmer herstellen.

„Hier Troilo."

„Herr Troilo, ebe kommt Ihre Frau Mama hier vorbei und macht mich auf ein' alten Herr aufmerksam, wo da auf der Bank vor meiner Tür eingeschlafen ist, aber sie fahrt gleich weiter, und ich weiß jetzt nicht, was ich tun soll, der alte Herr ist doch ihr Schwiegerpapa."

„Was sagen Sie ... Wirklich, mein Großvater — der alte Balthasar?"

„Ha ich kenn' ihn doch. Gelt, es wird ihm andern Tags doch selber unangenehm sein. All die Gäst', wo jetzt aus der Oper kommen und ihn da sehe ..."

Es war ein ganz seltsames Gefühl, das Viktor beschlich. Eine kurze Sekunde etwas wie ein häßliches Triumphgefühl. Aber sofort verflüchtigte sich's wieder.

Wie kam der alte Mann hierher? Wie konnte man ihn in hilflosem Zustand auf der Straße liegen lassen? Seine Stiefmama hatte sich wirklich damit abgefunden, daß der Achtzigjährige, der Vater ihres verstorbenen Mannes, bloß der Obhut eines Pförtners anvertraut war?

Hier mußten doch persönliche Streitigkeiten enden — hier hatte die Menschlichkeit das Wort!

Er zog rasch die schwarze Kappe über den weißen Verband und ging zum Lift.

Als er unten vor dem Hause den Schlafenden näher betrachtete, jagte ihm alles Blut vom Herzen.

„Er schläft nicht!" schrie er auf. „Er ist tot!"

Und die ganze kindliche Anhänglichkeit an den Alten brach in ihm wieder durch. Er warf sich neben die leblose Gestalt und umfing sie.

„Großpapa!" rief er. „Hörst du mich nicht?"

Da — ein leichtes Stöhnen ...

„Nein, Herr Troilo, er lebt, das war wohl nur so ein Schlägle!"

Balthasar Troilo hatte die Augen geöffnet, das eine mehr als das andere, und seinen Enkel erkannt. Ein mattes, hilfloses Lächeln huschte über sein Antlitz. Aber auch nur über die eine Hälfte.

„Wie geht dir's, Großpapa?" fragte Viktor herzlich und streichelte die Hand, die ihn geschlagen hatte und die jetzt leblos herunterhing.

„Zu End' — geht mir's!" stammelte der Alte. „Gut von dir, Jungche, gut." Er versuchte ihm zuzunicken.

Auf der offenen Straße warf sich Viktor Troilo da an die Brust des alten Mannes. „Ich hab' dir doch — — nie — nie — was Schlechtes antun wollen, Großpapa!" sagte er verzweifelt.

„Ja, Bubche — ja — — jetzt weiß ich's — — die Kätche hat mir's gesagt."

„Ich will rasch den Herrn Doktor holen," sagte der Pförtner, der sich die ganze Szene gar nicht erklären konnte.

Die beängstigenden Phantasien rissen dem Alten wieder den Zusammenhang weg. „Die rote — — brausende — Woge!" stöhnte er. Dann sank er wieder wie leblos in sich zusammen.

* * *

Sobald es hell war, fand sich Viktor drüben auf dem Lutz'schen Grundstück ein. Er wollte Katarina melden, daß der Großpapa ins Sanatorium aufgenommen worden war und das Zimmer neben dem seinen bewohnte. Die ganze Nacht über war Viktor nicht aus den Kleidern herausgekommen. Die beiden Assistenzärzte hatten doch recht besorgte Gesichter gemacht. Ein Schlaganfall bei einem Achtziger — da war nicht mehr viel zu erhoffen.

Viktor hätte schon mitten in der Nacht kommen können, ohne Katarina im Schlafe zu stören, denn auch sie hatte kein Auge zugetan.

Sie war am Abend noch einmal an ihr Schlafzimmerfenster gegangen, um sich zu überzeugen, daß drüben bem alten Balthasar das Nachtlicht brannte. Man sah durch den dünnen Vorhang sonst immer den bläulichen Schimmer.

(Schluß folgt)

Für freie Stunden

„Der Sicherheitspolizist."

Skizze von Hugo Beigel, Wien.

Der Sicherheitspolizist Nummer 777 trat nachmittags seinen Dienst an. Er hatte gut gegessen, und war daher, so weit sich dies mit seiner Würde vereinigen ließ, guter Laune. Langsam und breitbeinig schlenderte er inmitten der Straße seines Rayons, blinzelte unter dem Kappenschirm gegen die lästige Sonne vor und schlenkerte bei jedem zweiten Schritt den Säbel gleichmäßig nach außen, so daß dieser rhythmisch wiederkehrend sacht gegen seine linke Wade klappte. Die Gleichmäßigkeit des Aufschlagens schuf ein laues Gefühl von Behagen, welches sich mit dem Bewußtsein des Polizisten mischte, daß er in seiner Nachlässigkeit das Ansehen beherrschender Männlichkeit bot.

Vor dem Haupteingang der Großmarkthalle winkte ihm ein Bekannter zu. Es war Vinzenz Pawlitschek, ehemals Amtsdiener beim Bezirksgericha, dann aber wegen irgendwelcher Vergehen aus dem Staatsdienst entlassen. Welcher Vergehen halber, das wußte der Siebenhundertundsiebenundsiebziger nicht, denn vor jenen zwanzig Jahren, als das sich ereignet hatte, war er noch ein Junge gewesen und der Vater, der Pawlitschek als Freund und Kollegen hochhielt, hatte die Angelegenheit weder selbst jemals erwähnt, noch ein Wort darüber geduldet.

Nun war es natürlich nicht gerade ehrenvoll, sich mit diesem Menschen auf der Straße zu zeigen, zumal, da sein Aeußeres recht verwahrlost aussah, und dann, da er eigentlich niemals völlig nüchtern angetroffen wurde. Andererseits gab es aber auch Gegengründe, warum man an dem Manne nicht achtlos vorbeigehen konnte.

Einer davon war, daß den Schutzmann noch von Vaters Zeiten her eine gewisse Achtung dem mehr als sechzigjährigem Manne gegenüber beherrschte, ein zweiter, daß jedermann seinen Spott ein wenig fürchtete. Außerdem lud Pawlitschek den Sohn des alten Freundes hie und da auf ein Glas Korn ein, das dieser — außer Dienst, versteht sich — nicht gerne ablehnte. So mußte man es schon in Kauf nehmen, mit ihm gegebenen Falles gesehen oder auch von ihm, in seiner Greisenart aufgezogen zu werden.

„Teufel, Ferdinand, dick wirst du," sagte der Alte, den Schutzmann musternd. Nun war das eine lächerliche Bemerkung bei der zunehmenden Stattlichkeit des Polizisten von Dicke zu reden! Immerhin lag trotz der möglichen Absicht einer Hänselei etwas Bewunderndes in des Alten Stimme, so daß Ferdinand seine Uniform mit einem Muskelruck über der Brust straffte und sich den Schnurrbart schneidig strich.

„Sind halt eine gesunde Rasse", erwiderte er.

„Ja, freilich," schmunzelte Pawlitschek, „aber die Herren Verbrecher werden ihren ganzen Respekt vor dir verlieren, weil du ihnen bald nicht mehr nachlaufen kannst."

Der Schutzmann ärgerte sich ein wenig, dem Alten hineingefallen zu sein. „Meinen Respekt," sagte er, „den verschaffe ich mir schon."

„Natürlich," stimmte Pawlitschek zu. „Dazu bekommt die Wache ja alle 3 Monate neue Uniformen für unser Geld, damit ihr wenigstens mit etwas den Leuten imponiert."

Nr. 777 ärgerte sich noch ein wenig mehr. Aber er tat, als ob er nichts gehört habe.

Ein Fleischerwagen, noch blutig von der abgelieferten Ware, stand am Tor der Großmarkthalle. Der Schlächtergeselle darauf grüßte und rief dem Schutzmann ein Scherzwort zu. Der streifte flüchtig mit einem Finger den Kappenschild.

„Das war wohl ein Kollege?" stichelte der Alte.

„Wer?" fragte der Gehänselte.

„Der! Oder ein Freund?"

„Ach, irgendwer! Habe keine solchen Freunde! Kenne ihn nicht!"

In diesem Augenblick setzte sich der Fleischerwagen in Bewegung. Der Schlächtergeselle darauf zog eine Zigarette hinterm Ohr hervor. „Holla," rief er und warf sie dem Wachmann zu.

„Hoppla!", sagte der Alte. Die Zigarette fiel zu Boden.

„Er hat was hergeworfen."

„Nichts gesehen."

„Am Ende einen Stein! Teufel noch einmal! Solches Gesindel haut gleich mit Steinen. Ba!"

Dabei bückte er sich. — Nein, nur eine Zigarette. War eben doch ein guter Freund."

Der Polizist wurde rot im Gesicht. Natürlich kannte er den Burschen. Außer Dienst hatte er manchesmal Kegel mit ihm geschoben. Aber augenblicklich schien ihm die Vertraulichkeit des halbnackten, beschürzten Lümmels tatsächlich etwas wie eine Verletzung seiner Autorität zu sein.

„Mich hat er nicht gemeint, sagte er deshalb schroff und beschleunigte seine Schritte.

„Na, dann vielleicht mich, wäre auch zu arg, auf die neue Uniform mit Zigaretten werfen. Wird schon mich gemeint haben."

Der Alte entzündete die Zigarette. Der Schutzmann zog den Mund ärgerlich zusammen. Er vergaß mit dem Bein zu schlenkern, so daß ihm der Säbel zwischen die Knie geriet und er beinahe darüber gestolpert wäre.

„Ich muß jetzt durch den Park," sagte er.

„Viel Erfolg," erwiderte Pawlitschek.

Die gute Laune des Schutzmanns war verflogen. Er drückte gegen den Säbelkorb, daß die blitzende Scheibe sich wagrecht nach hinten spreizte. Zwei tiefe Falten zwischen den Augenbrauen, schritt er energischer aus. Hätte jetzt ein Lump seinen Weg gekreuzt, verflucht, dann hätte er schon gezeigt . . . ! Aber Unsinn, er wird sich von dem alten Säufer den Tag verderben lassen. Hatte der nicht leicht schwätzen? Nur erst Gelegenheit, und den mochte er sehen, der seinem Gebot sich nicht schrankenlos beugte! Und war es denn das allein, das einen Kerl ausmachte? Und dafür, lieber Herr Pawlitschek, Amtsdiener a. D., für einen rechten Kerl, scheinen mich doch allerhand Leute zu halten!

Es begann unter dem Schnurrbart zu schmunzeln. He! Warum kam ihm die junge Obstlerin von drüben, wenn sie nur vermochte, so nahe, daß ihr Busen an seine Uniform schwoll. Nun? Und deine eigene Tochter, die Näherin, du blinder, alter versoffener Besserwisser Pawlitschek, he — warum hat die so gar nichts dagegen, wenn ich im Vorbeigehen sie um die Hüfte fasse oder gar noch etwas tiefer glitt? Außer Dienst natürlich! Aber, he, he — — es stak auch schon etwas in der Uniform.

Ueber solche Erinnerungen begann sich seine Stimmung wieder zu heben. Wahrhaftig, den wollte er sehen, der seine Geltung ernstlich anzweifelte! Saßen da nicht die Dienstmädchen, Bonnen, Pflegerinnen auf den Bänken und eben sagte eine zu ihrem kleinen schreienden Bengel: „Still, oder ich rufe den Wachmann her!" Und da kam er vorbei, schlendernden, aber massiven Schrittes, blickte festen Auges im Kreis herum und der Schreihals verstummte.

Die Rede des Mädchens sowie die vortreffliche Wirkung seines Erscheinens tat dem Nummer 777 wohl. Seine Brust dehnte sich unter der stattlichen Uniform, er warf ein wohlwollendes Auge auf das Mädchen neben dem gepflegten Kinde und war eben daran die gelungene Rehabilitierung durch ein paar freundliche Worte zu quittieren, als ein Knirps neben ihm sagte: „He, der fürchtet sich vor einem Wachmann!"

Vielleicht hätte der amtlich zur Wahrung seiner Würde Verpflichtete diese respektlose Verhöhnung sogar überhört, aber, so unglaublich es scheinen mag, das Mädchen lachte über die frechen Worte des Buben, jenes hübsche Frauenzimmer mit der Haube einer Kindergärtnerin über die Flegelei eines nichts weniger als reinlich und vornehm gekleideten siebenjährigen Jungen.

Nummer 777 gab sich einen deutlichen Ruck und die Maske des Grimmes, die er eben angelegt hatte, erstarrte in seinen Zügen. Und als er ausschreitend vor sich hinblickte, sah er an der Säule des Kandelabers Pawlitschek stehen und grinsen.

„Lausbub, dummer", knurrte er, mit dem Fuß eine Streichholzschachtel auf der Erde wegschleudernd. Und sofort fügte er hinzu: „Wie das Gesindel nur den Park verschweint!

Der Junge blinzelte den Schutzmann an, dem die Zornesröte bis zur Stirne stieg.

„Marsch, heb die Schachtel auf. Weißt du nicht, daß es verboten ist, Unrat auf den Boden zu werfen?

Das ist nicht meine Schachtel", erwiderte der Junge, der das alles als Spaß auffaßte.

„Zum Donnerwetter! Willst du mit auf die Wachstube kommen? Marsch, oder . . ."

Der Junge glaubte noch immer an einen Scherz, vielleicht auch an ein Spiel. Er lachte den Wütenden an, bereit, bei dessen erster Bewegung davon zu laufen. Da aber packte ihn der Schutzmann bei dem Riemen seines Hosenträgers und schüttelte ihn so kräftig, daß ihm jeder Zweifel benommen ward, ob es sich hier um Ernst handle. — „Willst du nun?"

„Ich habe aber nichts weggeworfen", beteuerte der Bube schon weinend.

„Soll ich dich aufschreiben, einsperren, he?", fragte der Machthaber. „Vorwärts."

Weinend bückte sich das Kind.

„Und hier und hier!!" Der Schutzmann 777 stemmte die Faust in die Hüfte und wies auf allerhand Unrat am Boden hin.

„Das ist nicht von mir", schrie der Junge. Aber der Gewaltige stand unerbittlich neben ihm. — „Soll ich dich noch Strafe zahlen lassen?", fragte er.

In dem Kinde tauchte die entsetzliche Furcht vor den Scheltworten der Mutter und den Schlägen des Vaters auf, wenn sie am Ende für eine Strafe würden bezahlen müssen.

„Ich habe . . . wirklich . . . nicht . . .", schluchzte er. All sein Bubenmut war dahin.

Die Faust des Hüters der Ordnung drückte sein Genick nieder. „Wirst du nun??"

Und heulend hob der zerlumpte Junge die Kirschkerne vom Boden auf, die andere ausgespukt hatten, Zündhölzchen, Zigarrenreste, auf welche mit dem Fuße der Schutzmann wies. Als er all das zusammengelesen und in den Abfallkorb geworfen hatte, gab ihm der Sieger noch einen Tritt in den Hintern und sagte:

„Und jetzt marsch, daß ich dich hier nie mehr sehe!"

Dann blickte er sich herausfordernd im Kreise um, riß den Säbel wieder in wagrechte Lage und ging mächtigen Schrittes weiter.

„Ich bin doch begierig, ob man euch nicht Respekt beibringen kann", murmelte er dabei, indem er tat, als ob er Pawlitschek gar nicht bemerkte.

Der gezähmte Tod.

Von Richard Huelsenbeck — (Port Elisabeth Südafrika).

Ich hatte vor einigen Tagen eine Unterredung mit Dr. Fitz-Maurice, der hier in Port Elisabeth, der ältesten englischen Niederlassung auf südafrikanischem Boden, einen Schlangenpark unterhält.

Man geht vom Hafen durch einige dieser typischen Straßen, die halb an Chikago, halb an eine soeben zusammengeschlagene Siedlung für Farmer erinnern. Man sieht Holzhäuser mit rundherum laufender Veranda, auf der sich eine Lady im Schaukelstuhl wiegt, daneben eine Villa mit Vorgarten und Garage, wie sie im Grunwald stehen könnte, dann plötzlich ein Warenhaus, den Eingang eines Lunaparkes und ganz zuletzt Niggerkraals mit Negerweibern, Schweinen und Hühnern.

Der Schlangenpark des Dr. Fitz-Maurice hat einen internationalen Namen, Wissenschaftler aus aller Welt kommen hierher, um sich die Heilresultate anzusehen, die man mit dem Serum der Giftschlangen erzielt. Das ganze Unternehmen dient einem sehr wichtigen Zweck, es will Südafrika von der Plage der tödlichen Schlangenbisse befreien.

Dr. Fitz-Maurice ist ein lebhafter, schwarzhaariger, mittelgroßer Herr, der zur Not die deutsche Sprache spricht und mir versichert, daß er die deutsche Wissenschaft sehr schätze.

Er zieht ein Blatt Papier aus seiner hinteren Rocktasche und zeigt mir, daß durch die von ihm erfundene Serumbehandlung der Schlangenbisse die Anzahl der Todesfälle im letzten Jahr um fast dreißig Prozent zurückgegangen ist. Er meint, daß in zehn bis zwanzig Jahren mit dem Fortschreiten der Zivilisierung des Landes und dem Ausbau der Verkehrsstraßen die Gefahr endgültig beseitigt sein dürfte.

Das gibt mir Gelegenheit, ihn zu fragen, was dann, wenn der direkte Zweck seines Institutes erreicht sei, aus dem Schlangenpark würde. Dr. Fitz-Maurice muß lachen. „Dann fängt unsere eigentliche Arbeit erst an. Es gilt, die Giftschlangen, eins der merkwürdigsten Naturphänomen in allen ihren Arten zu erforschen. Es sind da viele Probleme, die sich zwar praktisch lösen lassen, die aber noch immer auf eine theoretische Aufklärung warten."

Dr. Fitz-Maurice hat ein dickes Buch mit vielen bunten Bildern über Giftschlangen und ihre Probleme geschrieben, Leute, die mit der Biologie vertraut sind, behaupten, es sei ein Standardwerk. Als wir aus dem Park, in dem alle Giftschlangen Südafrikas unter ihren natürlichen Bedingungen frei gehalten werden, nähern, kommt uns Johannes entgegen, um den sich schon ein ganzer Sagenkreis gebildet hat.

Johannes ist der schwarze Diener des Dr. Fitz-Maurice, er ist der Wärter der Schlangen, er muß sie füttern und darauf achten, daß es ihnen allen gut geht. Er ist ihre Amme.

Johannes ist berühmt, weil er die tägliche Lebensgefahr mit einem gutmütigen Grinsen hinnimmt, er bewegt sich unter Schlangen wie andere Leute unter Kaninchen oder Katzen, er tut so, als sei eine giftspeiende Viper gar nichts besonderes und ist doch zugleich von dem putzigen Stolz auf sein Amt erfüllt, wie man ihn nur bei Negern finden kann.

Der Schlangenpark des Dr. Fitz-Maurice ist ein Garten, der mit einer schönen Mauer umgeben ist und ein Tor hat, auf dem man in gutgemalten Buchstaben „Snake Park" lesen kann.

Es gibt auch eine Kasse, hinter der ein Fräulein sitzt, die einem sechs Pence abnimmt und dafür ein schönes rosafarbenes Billettchen aushändigt.

Ich gehe natürlich mit Dr. Fitz-Maurice durch die Sperre, als hätte ich mein Leben lang schlaflose Nächte mit dem Studium von Giftschlangen verbracht. Wir unterhalten uns lebhaft, man macht mich darauf aufmerksam, daß alles neu und solide gebaut ist. Die Schlangen leben in einem Karree, das von einem kleinen Wassergraben und einer Mauer umgeben ist, über die man sich beugen kann, ohne in Gefahr zu sein, gebissen zu werden. Auf der Rasenfläche, wo sich die Schlangen aufhalten, sind besondere Pflanzen angebaut, die den Gewohnheiten und Liebhabereien der gefährlichen Bewohner entgegenkommen. Es liegen da auch Steine, unter die sich die Tiere verkriechen können, seit einiger Zeit hat Dr. Fitz-Maurice kleine Holzhäuschen hineingestellt, in die sich die Schlangen bei Nacht oder bei schlechtem Wetter begeben können.

Die gefährlichsten und bekanntesten südafrikanischen Schlangen sind die Puffottern, die sich aufrichten, wenn sie gereizt werden, einen fauchenden Laut von sich geben und dabei eine Art Backentasche zu beiden Seiten des Halses aufblasen. Es gibt hier wenigstens fünfzig große Puffottern, es ist ein merkwürdiges Gefühl, diese Tiere, die mit ihrem Biß schnellsten Tod bringen, fast mit der Hand greifen könnte.

Die Kobras sind nicht weniger gefährlich. Dr. Fitz-Maurice schätzt sie besonders, weil sie sich bei seinen Serumexperimenten als sehr geeignet erwiesen haben. Er gibt dann noch Baumschlangen, Speischlangen und Riesenschlangen, es ist ein buntes Gelichter.

Ich gehe mit dem Leiter um das gefährliche Karree herum, Der Weg ist von einem Säulengang überbaut, in dessen Winkeln Schränke angebracht sind, in denen Dr. Fitz-Maurice zoologische Präparate aufgestellt hat. Man sieht auch Photographien von Gebissenen. Bilder von Leichen, die durch Schlangenbisse entstellt sind und schließlich in prächtigen Aufnahmen die einzelnen Phasen der Serumbehandlung.

Die Gäste strömen ununterbrochen durch das Portal und die Kasse. Johannes, der grinsend sieht, wie ihm heute wieder die Sonne des Ruhmes strahlen wird, macht sich für die Vorstellung fertig, die er dreimal täglich auf Anordnung des Leiters zu geben hat. Die Leute müssen doch etwas sehen für ihr Geld, wenn es auch nur six pence sind.

Er zieht einen Anzug aus dickem, imprägniertem Stoff an, den die Schlangen nicht so leicht durchbeißen können, er wappnet sich mit hohen ledernen Gamaschen und stülpt sich langsam riesige Handschuhe über die ungelenken Finger. Dann steigt er mit dem tausendmal photographierten, halb gleichmütigen, halb belustigten Gesicht über die Mauereinfriedung zu seinen tödlichen Partnern.

Die Girls, die von der Carnaven Castle, dem neuen großen Motorschiff der Union Castle Line, gekommen sind, empfinden in diesem Augenblick den erwarteten Rückenschauer. Zwei alte Damen, denen man eine kleine Hemmungslosigkeit schon verzeiht, machen deutlich „Huch!" und ein alter Gent mit scharfen Nasenfalten, der sicher schon einige dutzendmal um die Welt gefahren ist, sagt „damned!"

Aber Dr. Fitz-Maurice lächelt. Er sagt mir leise, so daß es die anderen nicht hören können: „Wenn sie ihn wirklich beißen, haben wir immer noch unsere Serumspritzen. Wenn sofortige Hilfe da ist, kann ihm nichts passieren."

Johannes ist in seinem Leben während der Zeit, wo er im Schlangenparrk Dienst tut, dreimal gebissen worden, jedesmal von einer Puffotter, einmal in den Arm und zweimal in den Oberschenkel. Obwohl er eine zeitlang ziemlich krank war, wurde er doch immer durch die Kunst des Dr. Fritz-Maurice gerettet.

Als Johannes in das Karree hineintritt, richten sich alle fünfzig Puffottern auf und fauchen unisono, so daß man es mit der Angst bekommen kann. Die Girls retirieren, nicht ohne einen koketten Seitenblick auf den alternden Gent geworfen zu haben.

Johannes geht furchtlos durch das Gestrüpp der Bestien, nimmt dann eine Schlange auf und hält sie den Gästen vor. Das Tier verhält sich ziemlich ruhig, es muß die Uebung schon gewöhnt sein. Nach der Puffotter kommt eine Kobra dran, schließlich eine Baumschlange und am Ende läßt sich der Schwarze eine rriesige Boa über Schultern und Hals kriechen.

Spontan bricht das Publikum in Beifall aus, nur Dr. Fritz-Maurice runzelt die Stirn, sein wissenschaftlicher Ernst liebt keine Zirkusszenen. „Kommen Sie lieber mit zu dem Pferdestall."

Das sind die Pferde, die mit dem Schlangengift geimpft werden, man sieht sie in allen Stadien, ganz gesunde, solche, die schon große Dosen bekommen haben und solche, die infolge der Giftzuführung immun gegen Schlangenbisse geworden sind.

Auch hier sind Schwarze als Diener, sie legen die Hand an die Mütze als wir eintreten. Dr. Fritz-Maurice ist als Direktor sehr beliebt, er hat ein Herz für seine Leute und gibt ihnen mehr Lohn, als sie sonst in der Stadt bekommen.

Einer meldet, daß ein Pferd, das schon seit einigen Tagen kränkelte, gestorben ist. Dr. Fritz-Maurice sagt kein Wort. Später, als wir draußen sind, meint er: „Das sind natürliche Zwischenfälle, mit denen man rechnen muß. Die ganze Anlage ist sehr kostspielig. Aber jetzt gehe ich mit einem neuen Plan um, der, wenn er realisiert ist, mich pekuniär herausreißen muß. Ich bin im Begriff, ein Taschenbesteck für Serumbehandlung zu konstruieren, der einsame Farmer, der Jäger, der Expeditionsleiter müssen

es immer bei sich haben. Erst, wenn in den Gefahrzonen jeder Mensch ein Fritz-Maurice-Besteck in der Tasche hat, kann der Schlangentod wirksam bekämpft werden."

Ich gab ihm recht, wir sprachen noch mancherlei, ich lobte alles, was ich gesehen hatte und drückte meinem freundlichen Führer die Hand. Als ich zur Tür hinausschritt, beobachtete ich, wie die Girls Johannes bestürmten, er möge ihnen ein Autogramm geben. Ich weiß nicht, wie weit Johannes in der Kunst des Schreibens bewandert ist, er ist sicher ein Missionsboy, der lesen und schreiben gelernt hat, ob es aber zu einem richtigen Autogramm reicht, ist zweifelhaft. Es scheint, daß ihm die Schlangen, die ihn jetzt bedrängen, mehr zu schaffen machen als die Kobras, gegen die es, wenn alles schief geht, immerhin noch eine Spritze gibt.

Arvie Aspinells Weckuhr.

Von Henry Lawson (Sidney).

Vor einiger Zeit erschien in einer Tageszeitung eine Notiz darüber, daß ein Schutzmann einen kleinen Buben um vier Uhr morgens auf den Stiegen der Grinder Brothers-Fabrik an einem regnerischen Morgen schlafend angetroffen hatte.

Der kleine Bub erklärte, daß er in der Fabrik arbeite und sich gefürchtet hätte, zu spät zu kommen; er begann um sechs Uhr zu arbeiten und war augenscheinlich sehr verwundert darüber, daß es erst vier Uhr war. Der Schutzmann untersuchte das kleine Päckchen, welches das erschrockene Kind in seiner Hand hielt. Es enthielt eine reine Schürze und drei Schnitten Brot mit Sirup.

Das Kind erklärte ferner, daß es erwacht wäre und gedacht hatte, es sei schon spät, und daß es nicht seine Mutter wecken und nach der Zeit fragen wollte, weil sie Wäsche gehabt hätte. Es hatte nicht auf die Uhr geschaut, weil „sie keine haben." Es gab keine andere Erklärung, als daß es die Mutter erwarte, damit sie ihm sage, wie spät es sei, und, wieviele andere kleine Kinderchen seiner Art, hatte es ein maßloses Vertrauen in die Unendlichkeit der mütterlichen Weisheit. Das Knäblein hieß Arvie Aspinell, bitte schön, mein Herr, und wohnte in der Johannisallee. Sein Vater war verstorben.

Ein paar Tage später teilte das erwähnte Blatt unter Bezugnahme auf den „rührenden Vorfall", der kürzlich gemeldet wurde, mit großer Freude mit, daß eine wohltätige Dame der Gesellschaft unter ihren Freunden eine Subskription zu dem Zwecke eingeleitet hätte, um für den kleinen Knaben, den man schlafend vor den Fabriktoren der Firma Grinder Brothers gefunden hatte, eine Weckuhr anzuschaffen.

Etwas später wurde bekanntgegeben, daß im Zusammenhange mit dem rührenden Vorfalle die Weckuhr bereits gekauft und der Mutter des Knaben übergeben worden war, die von Dankbarkeitsgefühlen geradezu überwältigt gewesen wäre. Auch wurde aus einer anderen Quelle festgestellt, daß die letzte Schilderung stark übertrieben war.

Der rührende Vorfall wurde in einer anderen Notiz behandelt, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß die wohltätige Dame der Gesellschaft niemand anders war, als die reizende und gebildete Tochter des Chefs der Firma Grinder.

Es war zur vorgerückten Stunde am letzten Osterfeiertage, an welchem Arvie Aspinell mit einer schweren Erkältung im Bette lag. Es war gegen neun Uhr, und der Verkehr in der Johannisallee war im vollen Gange.

„Es geht mir aber besser, Mutter, viel besser", sagte Arvie. „Der Zucker mit dem Essig nimmt den Schleim und dieser lästige Husten schwindet." Er hatte in den folgenden wenigen Minuten einen derartigen Anfall, daß er nicht sprechen konnte. Als sich sein Atem wieder einstellte, sagte er:

„Ob besser oder schlechter, morgen gehe ich auf jeden Fall zur Arbeit. Richte die Uhr, Mutter."

„Ich werd' ein Kind hinschicken, damit es ihnen bestelle, daß du krank seist. Sie werden dich sicher ein oder zwei Tage entschuldigen."

„Das ist nicht gebräuchlich, sie werden nicht warten wollen; ich kenne sie — was wird die Firma Grinder Brothers anfangen, wenn ich krank bin? Laß' man, Mutter, ich werd' schon aufstehen. Reich' mir die Weckuhr, Mutter."

Sie reichte ihm die Uhr, und er begann sie aufzuziehen und die Zeiger zu richten.

„Da ist irgend etwas mit der Glocke nicht in Ordnung", murmelte er, „sie ist schon zwei Nächte schlecht gegangen, aber ich will es doch versuchen. Ich werde den Alarmzeiger auf fünf richten; da bleibt mir genügend Zeit, mich anzukleiden und dort rechtzeitig zu sein. Ich wünschte bloß, daß der Weg dahin nicht so weit wäre."

Er hielt inne, um ein paar Worte, die rings um's Zifferblatt eingraviert standen, zu überlesen:

„Morgenstunde hat Gold im Munde."

Er hatte den Vers oftmals zuvor gelesen, und der Rhythmus und der Reim desselben hatte auf ihn Eindruck gemacht. Er wiederholte ihn immer und immer wieder, ohne sich über den Sinn oder die Philosophie dieser Zeilen viel Gedanken zu machen. Niemals wäre es ihm eingefallen, etwas Gedrucktes anzuzweifeln — und dieses hier war eingraviert. Aber jetzt schien ihm mit einem Male ein neues Licht aufzugehen. Er studierte den Satz ein kleines Weilchen lang, und dann las er ihn laut ein zweites Mal. Er ließ ihn dann stillschweigend noch einmal durch seinen Kopf gehen.

„Mutter!" sprach er plötzlich, „ich denke, er lügt." Sie stellte die Uhr auf das Regal, wickelte ihn auf seinem kleinen Sofabett ein, und löschte das Licht aus.

Arvie schien zu schlafen, doch sie lag wach, und ihre Gedanken beschäftigten sich mit ihren Sorgen. Ihren Gatten hatte man eines Morgens tot aus der Arbeit heimgebracht, ihr ältester Sohn kam lediglich zu ihr, um sich bei ihr aufzuhalten, wenn er ohne Arbeit war; ihr zweiter Sohn, der sich in einer anderen Stadt niedergelassen hatte, kam gleichfalls für sie nicht mehr in Betracht; und der nächste, der arme, zarte, kleine Arvie — strengte sich mannhaft an, zu helfen, und verbrachte sein junges Leben bei Grinder Brothers, zu einer Zeit, da er noch in die Schule gehörte; und fünf hilflose, jüngere Kinder schliefen im Nebenraume; dann endlich gedachte sie ihrer mühseligen Lebensarbeit, Fußboden scheuern von halb fünf bis acht, und dann begann ihr Tageswerk, Wäsche waschen, wobei ihre Kinder der Gasse dieses Elendsviertels überlassen blieben, weil sie an eine Uebersiedlung nicht denken konnte und auch keinen höheren Mietzins zu bezahlen in der Lage war.

Arvie begann während des Schlafes zu sprechen.

„Kannst du nicht einschlafen, Arvie?" fragte sie. „Ist deine Kehle ausgetrocknet? Kann ich etwas für dich tun?"

„Ich möchte gerne schlafen", sprach er im Traume, aber es will mir nur wie ein Augenblick scheinen, bevor — bevor —"

„Bevor, bevor was, Arvie", fragte sie rasch, in Angst, daß er irre geworden sei.

„Bevor der Wecker läutet!" Er sprach aus dem Schlafe.

Sie stand leise auf und richtete den Wecker auf zwei Uhr. „Er kann jetzt ruhig schlafen", sprach sie flüsternd zu sich selber.

Alsbald setzte sich Arvie auf und sagte hastig: „Mutter, ich dachte, daß die Weckuhr geläutet hat!" Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, legte er sich ebenso plötzlich wieder nieder und schlief ein.

Der Regen hatte aufgehört und eine glänzende Sternenkuppel wölbte sich über dem Meere und der Stadt, über dem Proletenviertel und dem Villenstadtteile, für alle die gleiche und dieselbe; aber wenig war davon für die Hütte in der Johannisallee sichtbar, mit Ausnahme eines Schimmers vom südlichen Kreuze und ein paar Sternen ringsherum. Es war eine, wie Damen zu sagen pflegen, „entzückende Nacht", wenn man sie vom Hause des Firmenchefs Grinder, der Grindervilla, aus betrachtete — mit ihren mondübergossenen Terrassen und den sanft gegen das Meer abfallenden Gärten und ihren Fenstern, die für eine Osterlenzunterhaltung erleuchtet waren, und ihren Empfangsräumen, in denen sich eine exklusive Gesellschaft drängte, und wo eine der reizenden und gebildeten Töchter eine auserwählte Gästeschar mit einer pathetischen Rezitation (über einen Straßenkehrer) zu Tränen rührte.

Mit der Weckuhr war aber irgend etwas nicht in Ordnung, oder Frau Aspinell hatte sich geirrt mit dem Aufziehen, denn die Glocke läutete fürchterlich durch die Nacht. Sie erwachte mit einer erschreckten Bewegung und lag ein Weilchen stille, da sie der Meinung war, daß Arvie aufstehen würde, aber er rührte sich nicht. Sie wandte sich totenblaß zum Sofa, auf dem er lag, — das Licht der einsamen Laterne der Allee draußen fiel durch das Fenster herein, und da bemerkte sie, daß er sich nicht gerührt hatte.

Wieso hatte ihn die Uhr nicht geweckt? Er schlief doch immer so leicht? „Arvie!" rief sie; keine Antwort. „Arvie!" rief sie abermals, und in ihrer Stimme mischte sich ein Klang des Vorwurfs mit dem des Schreckens.

„Oh, mein Gott?!" stöhnte sie auf.

Sie erhob sich und begab sich zum Sofa. Arvie lag auf dem Rücken mit gefalteten Händen — wie im Schlaf; doch seine Augen waren geöffnet und starrten empor, als ob sie die Decke und das Dach durchdringen wollten, bis zu jenem Platze, wo Gott wohnen soll. — —

Die Löwenbändigerin.

Von Wilhelm Groß.

Während der drei Jahre, die sie gemeinsam bei demselben Zirkus verbracht hatten, war sie ihm stets wie ein unerreichbares Wesen vorgekommen.

Abend für Abend stand er an der Barriere der Manege und betrachtete sie bewundernd, während sie in dem großen Käfig mit den sechs Löwen „arbeitete" — nein nicht mit den sechs — aber mit Felix. Die fünf andern waren nur für solche miekrigen, vertrottelten Unglückstiere, gewissermaßen Löwen ehrenhalber . . . aber Felix war das Raubtier von Profession, mit allen Eigenschaften der Katze, die hinter einer ganz dünnen Verschalung von Dressur und Furcht lauerte, nur sie hielt diese Furcht in ihrer kleinen Hand.

Das machte sie so groß in seinen Augen — so unendlich unnahbar und unerreichbar, daß er es nur wagte, sie zu bewundern . . .

Was war er selbst denn? Ein Gaukler. Nur ein Narr. Wenn er mit seinem schiefen, einstudiert-krampfhaften Lächeln in die Manege trat, um die Pausen auszufüllen, jubelten die Kinder über seine Albernheiten und seine Fratzen, während er die Seele voller Qual hatte, und die Erwachsenen nachsichtig lächelten, wie man es einem geistig Unterlegenen gegenüber zu tun pflegt — aber Bewunderung — die empfand niemand für ihn. Er wußte das alles sehr gut. Aber Lucie wurde bewundert und er war ihr Sklave, der ihr jeden Wunsch an den Augen ablas, der sich aber selbst nie erdreistete zu wünschen . . . Sie war unerreichbar.

Eines Sonntags nachmittags hatten die Artisten einige Stunden Freizeit. „Komm Josef, wir gehn ein wenig in den Wald", lachte sie und faßte ihn unter.

Es war sicher nichts anderes als eine Laune, daß sie ausgerechnet mit ihm in den Wald gehen wollte — aber — ihm schwindelte vor Glück.

Bald lagen sie auf einem kleinen Abhang, umgeben von grüngoldenem Licht und geheimnisvoll summender Stille.

Er lag auf dem Rücken und lauschte ihren ruhigen Atemzügen — so nahe, so nahe, — und ihre Hand lag dicht neben der Seinen. Er wagte aber nicht, danach zu greifen.

Man kann sein Geschick nicht zwingen — kann es vielleicht narren — aber nur für Augenblicke, aber nachher — was dann? —

Die Stille summte weiter ihre eigne einschläfernde Melodie. Nein, er wollte kein Dummkopf sein.

„Josef! — Ach — mein Gott! — Hilfe! — Hilfe!! —" Sie warf sich ihm an die Brust. Mit einem katzenhaften Sprung stand er plötzlich mit ihr in seinem Arm auf . . .

Dieser Augenblick hatte ihn uzm Mann gemacht, zu einem Mann, der sein Weib verteidigt. Seine Brust schwoll. Seine Muskeln spannten sich. Jeder Nerv seines Körpers erzitterte gegen den Feind, der ihn seines Besitzes zu berauben drohte. Sein linker Arm umschlang Lucie, und sein rechter hatte sich zum Schlag erhoben — und da sah er — indem er ihrem Blick folgte — und wie ein Blitz fuhr er hinab — und schleuderte den Feind ins naheliegende Gestrüpp . . .

Da wich die Angst von ihr. Bewunderung — Stolz leuchteten aus ihren Augen.

„Daß du wagtest, es zu tun — flötete sie glückselig — du mein — Ach ich habe ja eine so maßlose Furcht vor — Ringelnattern . . ."

Die Frauen?

Von Franz Hessel.

Die Frau?

Als Adam träumerisch in den herbstlichen Baum hinaufsah, an dem die verbotenen Aepfel hingen, sah Eva vom Baum zu ihm und von ihm zum Baum und sagte dann: „Du möchtest doch wohl gern von ihnen kosten. Oder was denkst du?"

Adam sagte: „Wenn man lange hinsieht, bekommen auch die Blätter Apfelglanz. Im Herbst fließt alles zusammen, was im Frühling sich unterscheidet."

„Das kommt, weil dich sehr nach den Aepfeln gelüstet. Nun siehst du überall Aepfel."

„Meinst du . . .?"

„Ich kenne dich. Hast du denn auch gar keine Wißbegier, was uns geschehen wird, wenn wir davon essen? Woran denkst du den ganzen Tag? Was hast du denn heute den ganzen Tag getan?"

„Ich habe den Tieren und den Blumen Namen gegeben," sagte er tiefsinnig und unsicher.

Da hielt sie ihm die braun und goldene Frucht hin.

Ich kann mich schwer in die Seele des ersten Mammuthjägers zurückversetzen. Aber ich stelle mir vor: als er blut- und schweißtriefend von der ungeheuren Tat in seine Höhle heimkam, sagte seine Frau zu ihm: „Du bist ein Gott!" Er zitterte.

Die Frauen? Wir wissen so vieles nicht. Sie wissen einiges so bestimmt. Und da wir das auch nicht wissen, müssen sie uns mit der Nase darauf stoßen. In den letzten, in unseren Zeitläuften wissen wir so besonders vieles nicht recht. Was wir denken, ist uns verdächtig, was wir tun, kaum unsere Tat. In der modernen Zeit — wüßt ich nur, was modern ist — hat es die Frau besonders schwer mit dem ungenauen Mann. Damit er nun endlich wisse, was er tut, wonach ihn gelüstet und was er sich dabei denkt, hat sie ihm schnell, die Gute, die Besorgte, auf eine Weile alles abgenommen. Sie macht es ihm vor. „Sieh her, wie gut ich beten und handeln, lieben und denken kann. Weißt du nun endlich, was das ist und wie es gemacht wird?" Die Holde, die Bescheidene, sie weiß, daß ers besser weiß, es ist nur alles bei ihm so langsam oder zu plötzlich. Sie muß ihn immer wieder ein bißchen gebären und ein bißchen begraben. Sie hat von Gott und Teufel den Auftrag, an diese Wirklichkeit ihn zu locken, an die er noch immer nicht ganz glaubt. Die moderne, die von heute hats besonders schwer. Was muß die alles denken und tun und können, — bis er ihr endlich alles wieder abnimmt und dann selig müde auf ihren geneigten Scheitel schaut und auf die Finger, die irgendwas weben!

Die Skatspieler.

Eine Anekdote von Paulus.

Es war in der Adventszeit. Draußen lag tiefer Schnee. Im Nebenstübchen der norddeutschen Dorfwirtschaft spielten zwei Jäger, reiche Bauern der Gegend, mit ihrem Herrn Pastor Skat. Denn, da oben im Norden muß ein geistlicher Herr, ob katholisch oder protestantisch, so etwas mitmachen, und auch einmal ordentlich in den Becher schauen. Ja, manchmal ist es wohl sogar ein steifer Grog.

Der Pastor schmunzelte vergnügt, denn er gewann schon geraume Zeit ein Solo nach dem anderen. „Trumpf", rief er, „bedienen", rief er und schlug jede Karte zum Aerger der beiden Bauern heftig auf den Tisch.

Da meinte am Schluß des Spiels einer der Landwirte etwas ingrimmig: „Morgen auf der Kanzel, Herr Pastor, da sagen Sie ganz sicherlich nicht Trumpf und schlagen aufs Pult wie jetzt!"

Aber der geistliche Herr war in guter Stimmung: „Was gilt die Wette?" so sprach er rasch. „Drei Buddeln Rotspohn!" lautete die Antwort. Topp, man war sich einig und ging nach Hause.

Am nächsten Morgen, es war ein Adventssonntag, kurz vor Weihnachten, betrat der Herr Pastor feierlich die Kanzel, betete und hub dann wie immer also an: „Liebe Gemeinde in dem Herrn, höret in Andacht das Evangelium des heutigen Sonntages, welches allda geschrieben steht — — — — — —."

Dann aber legte er los. Er wetterte über die wahnsinnige Welt, über die vielen Sünder und insbesondere über die Säufer und Schlemmer.

„Wo der Herrgott eine Kirche erbauet," so sprach er: „dahin setzet auch sogleich der Teufel seine Kirche der Sünde und des Lasters! Die Menschen gehen nicht mehr in die Kirche des Herrn und lesen aus dem Gebetbuche des Herrn?! Nein, diese sündhaften Säufer gehen in die Kirche des Satans. Und in ihren grobknochigen Fäusten halten sie das Gebetbuch des Teufels. Blatt für Blatt reißen sie heraus und schlagen es mit Krachen auf den Tisch, daß die Gläser klirren, und jedesmal brüllt ihr Lästermaul: „Trumpf, Trumpf, Trumpf!""

Und dabei schlug der Herr Pastor auch kräftig mit der Faust auf die Kanzel. Dann aber sprach er feierlich: „Ich aber sage nicht Trumpf wie jene Trunkenbolde, nein, ich jauchze und sage Triumph. Denn wiederum ist die hohe Zeit uns nahe, da der Heiland in die Welt kam, um die Menschen von allen Sünden zu erlösen. Ja, er hat auch Gnade und Barmherzigkeit für jene Sünder und Schlemmer, die in des Teufels Kirche sitzen und saufen."

Da stieß ein Bauer den anderen mit dem Ellenbogen an und flüsterte: „De Pope het wunnen!" (Der Pastor hat gewonnen.) Der Angestoßene nickte betrübt.

Die Kirche war aus. Feierlich mit Talar gekleidet schritt der Geistliche über den Platz zu seiner nahen Wohnung. Er war befriedigt, denn er hatte die Wette glatt gewonnen. Am Abend aber ging er hinüber in die kleine Nebenstube des Wirtshauses und trank mit seinen zwei Bauersmännern die drei Flaschen Rotspohn frohgemut aus.

St. Bürokratius macht Witze.

Er kommandiert die Sonne.

Einen wirklichen Polizeigewaltigen scheint die dänische Gemeinde Slagelse in der Person ihres Polizeimeisters zu haben, der an allen Ein- und Ausfahrtstraßen des Ortes folgenden Anschlag hat anbringen lassen: „Auch während der Sommermonate haben nach Sonnenuntergang alle unseren Ort durchfahrenden Gefährte (Pferdewagen, Kraftwagen, Motorräder, Fahrräder) an der Vorderseite eine brennende, windsichere Laterne zu tragen. Den Zeitpunkt des Sonnenunterganges wird der Unterzeichnete alle zwei Monate bestimmen! Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Kr. geahndet. Der Polizeimeister."

Da war jenes deutsche Bürgermeisteramt doch wesentlich bescheidener, das den folgenden Ukas erließ:

„Von Beginn der Dunkelheit an ist in der Stadt jeder ruhestörende Lärm zu vermeiden. Die Dunkelheit tritt ein, sobald auf den Straßen die städtischen Laternen angezündet werden."

Humor.

Disziplin. In einer bulgarischen Kleinstadt — so wird in der neuesten Nummer des „Stachelscheins" erzählt — konzertiert die Militärkapelle. Das Publikum unterhält sich und achtet kaum auf die Musiker; nur ein alter General wendet keinen Blick von dem Orchester. Plötzlich schießt er auf den Hoboisten zu und schreit ihn an: „Jetzt habe ich es wieder gesehen. Sie spielen ja nur, wenn der Kapellmeister sie ansieht. Wenn er wegguckt, hören Sie gleich auf. Das ist eine unverschämte Faulheit." „Wenn der Mann nicht spielt, dann hat er Pause," sucht der Kapellmeister zu entschuldigen. Aber der General brüllt: „Im Dienste des Königs gibt es keine Pause!"

Die Epistel. „Weißt du was eine Epistel ist?" fragte der Lehrer in der Religionsstunde. „Jawohl, eine Epistel ist die Frau von einem Apostel."

Schwacher Trost. Der alte Hund des Försters war gestorben. „Jetzt habe ich nur noch dich," sagte der Förster zu seiner Frau.

Falsch aufgefaßt: Arzt: „Nun, haben Sie Appetit?" — Patient (der eben untersucht wird): „O, danke, Herr Sanitätsrat sind sehr liebenswürdig, aber ich habe bereits gefrühstückt."

Sie badet nicht. Wir haben für unseren Haushalt in Paris eine Bonne aus der Bretagne aufgenommen. Ein seltenes Glück, dem man sich dankbar zeigen soll. Dem jungen Mädchen werden alle Vorteile, in deren Genuß es sein wird, auseinandergesetzt. Zum Schluß heißt es: „Das Badezimmer können Sie auch benützen." Sie winkt ab: „Danke, Madame, ich bin doch kein Säugling mehr."

Tanz und Liebe. Sie: „Natürlich liebe ich dich. Habe ich nicht viermal mit dir getanzt?" — Er: „Was beweist das?" — Sie: „Das wüßtest du, wenn du dich einmal hättest tanzen sehen."

Logik. Gast: „Kellner, mir scheinen die Portionen kleiner geworden zu sein, seit dem letzten Jahr, wo ich das letzte Mal hier war?" — Kellner: „Jawohl, mein Herr, dafür haben wir im letzten Jahr das Restaurant vergrößert."

Deutsche Wähler der Stadt Lodz!

Heute, Donnerstag, den 2. Februar (Feiertag), finden in nachstehenden Lokalen

große Vorwahlversammlungen

statt.

1. Im Saale des Kino „Słońce“ in der Napiurkowskiego 28, um 9.30 Uhr vormittags.

2. Im Lokale der P. P. S. in der Nowo-Targowa 31, um 2 Uhr nachmittags.

3. Im Lokale der P.P.S. in der Juliusstraße 28, um 2 Uhr nachmittags.

4. Im Saale in der Breierstraße 14, um 2.30 Uhr nachmittags.

Sprechen werden: Die Sejmkandidaten **Artur Kronig** und **Emil Zerbe,** Schöffe Ludwig **Kuk,** Stadtverordneten Reinhold **Klim,** Oskar **Seidler,** Robert **Filbrich,** Cäsar **Paul** sowie die Stadtverordneten Gustav **Ewald,** Reinhold **Hunker,** Johann **Richter,** Leo **Frinker** und Heinrich **Scheibler.**

Wähler! Erscheint in Massen!

Achtung! Ozorkow!

Am Sonntag, den 5. Februar l. J., nachmittags 4 Uhr, findet im Saale des **Turnvereins Makkabi** im Schlösserschen Garten eine

große Vorwahlversammlung

statt. Sprechen werden: Schöffe Ludwig **Kuk** aus Lodz sowie Lehrer **Reinert** aus Ozorkow.

Wähler! Erscheint in Massen!

Am Sonnabend, den 4. Februar, 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Petrikauer 109, im Hofe, der sechste

Diskussionsabend

der Ortsgruppe Lodz-Zentrum statt. Sprechen wird Gymnasialdirektor **Paul Fischer,** Zgierz, über das Thema:

„Das Fliegen ohne Motor und seine aerodynamischen Bedingungen“.

Zutritt haben auch Nichtmitglieder. Eintritt frei!

nach den zuständigen Ergänzungskommandos gesandt, wo die zwangsweise Kontrollierung stattfindet.

Wiederbeschaffung verlorener Militärpapiere. Es vergeht kein Tag, an dem man nicht in der Zeitung oder amtlichen Bekanntmachungen von dem Verlust von Militärpapieren liest. Die Duplikate können nur bei derjenigen Kommandantur wiederbeschafft werden, welche die Originalpapiere ausgestellt hat. Den entsprechenden Gesuchen sind folgende Anlagen beizufügen: zwei Lichtbilder, von denen das eine von der Gemeindeverwaltung bescheinigt wird und beim Bezirkskommando verbleibt, während das zweite auf dem Duplikat befestigt wird, ferner die Ausschnitte aus den Tageszeitungen usw., in denen der Verlust der Papiere bekanntgemacht worden ist. Falls Mittellosigkeit vorliegt, kann von der Beibringung der Zeitungsausschnitte Abstand genommen werden, wenn eine Bescheinigung seitens des zuständigen Gemeindeamtes vorliegt, daß der Gesuchsteller in der betreffenden Gemeinde wohnt. Außerdem ist eine Verwaltungsgebühr von 5 Zloty zu erlegen, die jedoch Minderbemittelten erlassen werden kann.

Die Post ist am heutigen Feiertag wie an Sonntagen tätig. (k)

Alle Aemter heute geschlossen. Infolge des heutigen Feiertages werden sämtliche staatliche und kommunale Institutionen geschlossen sein.

Der Ausbau des Straßenbahnnetzes in diesem Jahre. Auf einen Antrag der Abteilung für städtische Unternehmen beschloß der Magistrat, den Beschluß vom 10. Januar über den Ausbau des Straßenbahnnetzes einer Revision zu unterziehen. Nach dem nunmehr endgültigen Beschluß werden in diesem Jahre folgende neue Straßenbahnlinien gezogen werden: Dombrowskastraße von der Rzgowska bis zur Kilinskiego, Kilinskiego von der Dombrowska bis zur Napiurkowskiego, von der Narutowicza bis zur Pomorska und von der Franciszkanska bis zur Tatrzanska, Pomorskastraße von Anstadts Allee bis zur Trembacka, Przejazd von der Przendzalniana bis zur Zagajnikowa, Zagajnikowa von der Przejazd bis zur Rokicinska, Brzezinska von der Cmentarna bis zu den christlichen Friedhöfen, ferner die Czerwonastraße entlang, sodann die Wulczanska bis zur Konina, die Konina entlang bis zur Towarowa und die Towarowa bis Ende.

Im Silberkranze. Morgen, Freitag, den 3. Februar, begeht der Fleischermeister Herr Gustav Schindel mit seiner Gattin Ida, geb. Walther, inmitten eines zahlreichen Familien- und Verwandtenkreises das 25jährige Ehejubiläum. Herr Schindel ist langjähriges Mitglied des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde. Möge es dem Jubelpaare vergönnt sein, bei bisheriger Gesundheit und Rüstigkeit auch das goldene Ehejubiläum zu begehen.

„Das Elend der Jugend“. Ueber dieses Thema sprechen heute nachmittag 4 Uhr im Saale der Philharmonie der Generalsekretär des Jugendbundes für Entschiedenes Christentum aus Berlin, Paul Stolpmann, und Lehrer Bombey aus Landsberg. Am Abend findet in demselben Saale Evangelisation statt.

Tragödie einer Ehe. In der Nawrotstraße 78 wohnte eine gewisse Marianna Wolf mit ihrem Sohne Ferdinand und dessen Frau Else. Als es am 30. September v. J. zwischen den Ehegatten zu einem Streit kam, sprach Else den ganzen Tag kein Wort. Gegen 9 Uhr abends, als sie die Betten machen wollte, legte sie ihre 8 Monate alte Tochter Eugenie auf ein Kissen auf dem Fußboden, was den Mann so aufbrachte, daß er die Nachbarn herbeirief und ihnen zeigte, daß seine Frau lieber das Kind auf den Fußboden lege, anstatt es ihm oder der Mutter zum Halten zu geben. Dies verursachte zwischen den Ehegatten einen neuen Streit, bei dem sie sich gegenseitig schlugen. Als sich die Schwiegermutter in den Streit mischte und ein Wort das andere gab, schlug der Mann seiner Frau abermals ins Gesicht. Diese, die das Kind jetzt wieder auf den Arm hielt, wandte sich daraufhin zum Fenster und sprang aus dem zweiten Stock auf den Hof hinab. Der sofort herbeigerufene Dr. Margonski stellte den Tod des Kindes und bei der Mutter ernste innere Verletzungen fest, so daß er sie nach dem St. Josephs-Krankenhaus überführen mußte. Gestern hatte sich die 26 Jahre alte Mutter vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Die Angeklagte bekannte sich nicht dazu, ihr Kind ermordet zu haben, indem sie anführte, daß auch sie sich habe das Leben nehmen wollen. Nach der Rede des Verteidigers, der Freispruch beantragte, indem er erklärte, daß auf der Anklagebank die Urheberin des Vorfalles, die Schwiegermutter sitzen müßte, sprach das Gericht die Angeklagte von der Anklage des Totschlages frei. (p)

Selbstmordversuch. Die Szopena 4 wohnhafte 18 Jahre alte Genovena Macinska versuchte gestern ihrem Leben ein Ende zu machen, indem sie ein größeres Quantum Karbolsäure zu sich nahm. Man rief einen Arzt der Krankenkasse herbei, der die Lebensmüde nach dem Radogoszczer Krankenhaus überführte. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: P. Wojcickis Nachf., Napiurkowskiego 27, W. Danielewicz, Petrikauer 127, P. Ilnicki und Cymer, Wulczanska 37, Leinwebers Nachf., Plac Wolnosci 2, Hartmanns Nachf., Mlynarska 1, J. Kahane, Alexandrowska 80.

Massenvergiftung in einem Infanterie-Regiment.

Olomuniec, 1. Februar. In dem hier stationierten Infanterie-Regiment sind gegen 200 Soldaten nach dem Genuß einer Mahlzeit erkrankt.

Kunst.

Das Auftreten der Tanzgruppe der Schule J. Mieczynska aus Warschau (Eingesandt). Am Sonntag, den 5. d. M., um 4.30 Uhr nachmittags, findet im Saale der Philharmonie das angekündigte Auftreten der Tanzgruppe der Schule J. Mieczynska aus Warschau, bestehend aus 22 Personen, statt, welche sich bei uns und im Auslande großer Anerkennung erfreut. Die bekannte Tanzgruppe wird mit einem erstklassigen Programm plastischer, ausdrucksvoller und akrobatischer Tänze wie auch rhythmischer Studien auftreten. Die Künstlerkreise unserer Stadt sind für dieses hochinteressante Auftreten sehr interessiert.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Nord. Wahlkomitee. Heute, Donnerstag, den 2. Februar, Punkt 9 Uhr früh, findet eine Sitzung des Wahlkomitees statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

— **Vorstandssitzung.** Am Freitag, den 3. Februar, findet eine außerordentliche Vorstandssitzung statt. Da auf der Tagesordnung äußerst wichtige Punkte stehen, ist das unbedingte Erscheinen aller erforderlich.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund Polens.

Bezirk Kongreßpolen.

Achtung!

Neuregistrierung der Mitglieder Lodz-Zentrum.

Laut Beschluß der Bezirksvorstandssitzung vom 20. l. M. wird eine Neuregistrierung der Mitglieder der Ortsgruppe vom 22. Januar angefangen bis 5. Februar einschließlich ausgeschrieben. Wer sich in diesem Zeitabschnitt nicht registrieren läßt, wird von der Mitgliederliste gestrichen. Es können sich auch Sympathiker der Arbeiterjugendbewegung als Mitglieder eintragen lassen. Die Mitglieder des provisorischen Vorstandes amtieren an den festgesetzten Tagen wie folgt: Sonntags von 9.30 bis 1 Uhr mittags und an den Werktagen von 6.30 bis 8.30. Die alten Mitglieder sind verpflichtet, die Mitgliedskarten mitzubringen. Zu beachten ist, daß die Mitgliedsbeiträge geregelt werden müssen.

Achtung! Teilnehmer der Deutschstunde!

Infolge des heutigen Feiertages fällt die Deutschstunde aus. Heute schon machen wir auf den am Mittwoch, den 8 Februar, um 7.30 abends stattfindenden Vortrag über „Röntgenstrahlen“ von Gen. S. Hayn aufmerksam.

Warschauer Börse.

Dollar 8.88[illegible]

	1. Febr	30. Jan.		1. Febr.	30. Jan.
Belgien	124.17	124.25	Prag	26.415	26.415
Holland	359.35	359.70	Zürich	171.55	171.62
London	43.42	43.45	Italien	47.24	47.22
Newyork	8.90	8.90	Wien	125.57	125.85
Paris	35.035	35.04			

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Helferkonferenz in der St. Trinitatisgemeinde.

Die Helfergruppe der St. Trinitatisgemeinde veranstaltet heute um 5 Uhr nachm. im Lokal des Jungfrauenvereins, Konstantiner 40, eine Konferenz. Es sind Vorträge von den Helfern Förster, Glaser und Schenzel vorgesehen.

Lichtbildervortrag.

Sonnabend, den 4. d. M., um 7 Uhr abends, hält Pastor Schedler im Konfirmandensaal der St. Trinitatisgemeinde an Hand von Lichtbildern einen Vortrag über Brasilien.

Funkwinkel

Donnerstag, den 2. Februar.

Polen

Warschau 1111 m 10.15—11.15 Morgenfeier 11.40 Telegraphenagentur; 12 Wetterbericht; 12.10—14 Konzertübertragung aus der Philharmonie; 25.15 Sinfoniekonzert; 16.25—16.40 Bekanntmachungen, 20.30 Blasorchesterkonzert; 22 Pressenachrichten

Kattowitz 422 6 m 12 Uebertragung von Warschau; 14.40 Konzert; 19.20 Verschiedenes, 22 Bekanntmachungen; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 566 m 7.40 „Ursprung d. Nervenkrankheiten"; 19.10 Plauderei für Damen; 20.30 Uebertragung von Warschau.

Posen 344,8 m 10.15 Morgenfeier; 12.30—14 Mittagskonzert; 16.15 Uebertragung von Warschau; 16.45 „Räubertum in der Tatra"; 17.45 Gemeinschaftskonzert der Sender Posen, Warschau und Kattowitz 20.30—22 Abendkonzert; 22 Pressedienst 22.30 Tanzmusik.

Wilna 435 m 19.10 Vortrag; 20.30 Uebertragung von Warschau.

Ausland

Berlin 483.9 m 11—12.50 Schallplattenkonzert; 12.30 Die Viertelstunde für den Landwirt; 17 Balladen; 19 „Die Bodenschätze Deutschlands"; 19.15 „Internationale Schulden, Reparation und Dawes-Plan"; 20.30 Konzert Marek Weber anschl. Tagesdienst, 22.30 Funk-Tanzstunde, darauf Tanzmusik.

Breslau 322.6 m 12.15 Schallplattenkonzert 16.30 Unterhaltungskonzert. 18 „Musikbücher der Zeit"; 20—21.30 Kammermusik 21.30—22 „Blick in die Zeit"; anschl. Pressedienst 23 Tanzmusik.

Hamburg 394,7 m 11—12 Schallplattenkonzert; 17 Fünf Uhr Tee; 20 Ingeborg Andresen (Zu ihrem 50. Geburtstag). 23.30 Tanzfunk

Frankfurt 428,6 m 6.30 Gymnastische Uebungen; 15.30—16 Jugendstunde; 16.30—17.45 Konzert; 17.45 „Ukrainische Geschichten"; 19 Offentlicher Vortragsabend.

Köln 283 m 11 13.05 Orgelstunde, 18 Vesperkonzert; 20.30 Leichte Musik. 24 Nachtmusik.

Langenberg 468 8 m 19.30—24 Uebertragung von Köln.

Wien 517,9 m 11 Vormittagsmusik; 16 Nachmittagskonzert; Wochenbericht für Kindersport.

Prag 348.9 m 16.30 Nachmittagskonzert; 17.50 Deutsche Sendung „Heilpädagogik"; 20.30—22 Schauspiel, 22 Pressedienst.

Sonnabend, den 4. Februar.

Polen

Warschau 11.40 Telegraphenagentur; 16.20 Zeitschriftenschau; 17.45 Nachmittagskonzert, 19.55 Rundfunkliche Plauderei; 20.15 Sinfoniekonzert; 22 Bekanntmachungen.

Kattowitz 16.40 Briefkasten; 17.20 Geschichte Polens; 17.45 Nachmittagskonzert; 19.15 Verschiedenes; 19.55 Uebertragung von Warschau 22 Bekanntmachungen.

Krakau 21 Fanfare vom Turm der Marienkirche; Sportnachrichten Uebertragung von Warschau

Posen 17.4 Konzert 19 Verschiedenes; 20.15 Warschau; 22 Bekanntmachungen.

Wilna 17.45 Orchesterkonzert.

Ausland

Berlin 15.30 Frauenfragen, Frauensorgen; 17 Unterhaltungsmusik 18.40 Uebertragung der Eröffnung des Internationalen Schachmeisterturniers; 20.11 „Die schöne Lau", Märchenoper in 6 Bildern 22.30 Unterhaltungsmusik.

Köln 13.05 Mittagskonzert; 16.15 Bücherstunde; 16.45 Jugendfunk 18 Vesperkonzert; 19.10 Sportnachrichten; 20 Theaterübertragung „Idomeneo" 24 Nachtmusik.

Langenberg Uebertragung von Köln

Leipzig 20.15 Sinfoniekonzert 21.30 Tanzmusik; 22.15 Tanzstunde: Moderner Walzer.

Wien 11 Vormittagsmusik 16.15 Nachmittagskonzert; 17.10 Musikalische Kinderstunde 20.30 „Demetrius", Dramatisches Fragment von Schiller.

Budapest 17 Zigeunermusik 19 Uebertragung aus der Oper 22.30 Leichte Unterhaltungsmusik.